

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 249.

Freitag, den 24. Oktober 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Getreide-Abstimmung.

Unser parlamentarischer Mitarbeiter schreibt uns:

Die Dienstag-Abstimmung im Reichstage über den Roggen- und Weizenzoll wird typisch bleiben für die ganzen kommenden Zollabstimmungen. Es hat sich dabei gezeigt, einmal wie schwach die Mehrheit ist und zum andern, wie wenig sie untereinander einig ist.

Es war bereits seit voriger Woche bekannt, daß die Getreideabstimmung am Dienstag stattfinden werde. Alle Mannen waren nach Berlin beordert worden und der Reichstag hat selten eine so glänzende Besetzung gezeigt, wie an diesem Dienstag. Alles harrete der Abstimmung entgegen und die Redner fanden deshalb nur wenig Aufmerksamkeit. Weitere Unterbrechung schuf eine Auseinandersetzung des Zentrums mit den Herren vom Bund der Landwirthe. Lange ist das Zentrum den Hahn, Wangenheim, Koesicke um den Bart gegangen. Nun, da es zur Entscheidung kommt, beginnt das Zentrum nervös zu werden und schüttelt die Bündler sehr energisch ab. Auch die Konservativen beginnen eine sichtbare Scheidelinie zu ziehen. Ihnen behagt es längst nicht mehr, in eine feindliche Stellung zur Regierung dauernd gedrängt zu werden; zu derselben Regierung, die man doch jeden Augenblick nötig hat. So hat denn eigentlich die Sitzung zweierlei gebracht: das Fiasko des Bundes der Landwirthe und das Fiasko der Regierung. Die Schreier des 7,50 Mk.-Bollens sind heute in ihrer Hochzeit, in ihrer Einflußlosigkeit, vor dem ganzen Lande dargestellt, und das wird gewiß nicht ohne Bedeutung für die nächsten Wahlen sein. Was wir schon unlängst an dieser Stelle geschrieben, scheint eintreten zu wollen: die Bewegung des Kadaver-Agrarierthums hat ihren Höhepunkt überschritten, so gut wie ihn seinerzeit der Antisemitismus überschritt. Es hat sich schon jetzt gezeigt, daß die Hahn, Koesicke, Wangenheim, Dertel nicht im Stande sind, ihre tollen Forderungen, auf die sie sich gegenüber ihrer Anhängerschaft im Lande verpflichteten, durchzusetzen. Damit aber ist es auch um ihren Anhang geschehen. Denn wenn die zolltarifischen Sätze auf 10 Jahre hinaus vertraglich festgelegt worden sind, ist dem Bund der Landwirthe der agitatorische Boden seiner Existenz unter den Füßen weggezogen. Seine Anhänger werden sich verlaufen und schon bei den nächsten Wahlen wird die mit den kräftigsten Posamenten der politischen Klamme begleitete „große Agrarbewegung“ zusammenklappen wie ein wesenloser Spul.

Noch ein Weiteres hat die Abstimmung am Dienstag gebracht: eben das bereits erwähnte Fiasko der Regierung. Als eben die freitenden Kampfahne des Zentrums und des Landwirthebundes getrennt waren, erhob sich der Reichskanzler, um noch einmal, in der Form einer Entgegnung auf die Reden mehrerer Abgeordneter ein „Unannehmbar“ für die Kommissionsbeschlüsse zu verkünden. Und auf die Reichstagsmehrheit machte die Kanzlerrede gar keinen Eindruck. Der Kanzler mußte es erleben, daß die Regierung von der Mehrheit behandelt wurde, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. So hat sich die Regierung durch ihr jahrelanges Schweigen zu den tollen Forderungen der Wucherer um alles Ansehen gebracht, daß diese jetzt über ein „Unannehmbar“ einfach die Achseln zucken und ruhig bei ihrem Verlangen beharren.

Die Regierung hat eine Niederlage erlitten, wie sie sicher schlimmer nicht gedacht werden kann. Sie hat ihr „Unannehmbar“ gesprochen, ohne daß sie damit auf die Wuchermehrheit irgend welchen Eindruck gemacht hätte. Bleibt die Regierung fest, so kann sie nach dieser Abstimmung ihre Vorlage zurückziehen. Fällt sie um und erklärt sie sich mit 5,50 Mk. und 6 Mk. Wuchergollsatz einverstanden, so hat sie sich thatsächlich unmöglich gemacht. Niemand würde mehr auf das Wort dieser Minister hören. Sie befindet sich daher in einer schlimmen Lage, aus der sie sobald nicht wieder herauskommen dürfte — wenn eben nicht die Wuchermehrheit ein Einsehen hat, und, wie ein Agrarier witzig sagte, „nochmal für fünfzig Pfennige umfällt.“

Für die Sozialdemokratie aber ist ebenfalls die Situation geklärt. Die Abstimmungen haben gezeigt, wie schwach die Mehrheit ist. Wenn schon bei den heftigsten Positionen solche geringen Mehrheiten vorhanden sind, wird es nicht möglich sein, bei anderen Positionen die Mehrheit überhaupt zu sprengen. Die Wucheragrarien haben Dienstag ein sehr besorgtes Gesicht gemacht. Sie empfinden die Schwäche ihrer Position. Sie wissen, wenn die sozialdemokratische Obstruktion einsetzt, kann jeden Augenblick ihre Wuchermehrheit sich in die Minderheit verwandeln.

Graf Bülow leitete die zweite Zolldebatte ein mit Mahnworten vor der Obstruktion. Wie die Dinge jetzt stehen, kann es leicht der Fall sein, daß die Regierung durch die vielgeschmähte Obstruktion der Sozialdemokratie aus der Patsche ge-

rissen wird. Hat die Sozialdemokratie doch auch anfangs der 90er Jahre die Handelsverträge gerettet.

Der Buchertarif darf nicht Geseh werden.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.

Berlin, den 22. Oktober 1902.

Aus dem Reichstage. Nach dem Weizen und Roggen kommen jetzt Hafer und Gerste an die Reihe. Das Bild aber bleibt dasselbe: die fäitigen Erhöhungsvorschläge der Regierung werden durch noch laftigere Kommissionen anträge überboten. Uebereifrige Agrarier — diesmal in erster Linie Süddeutsche — sind auch mit dem fetten Kommissionsbissen noch längt nicht zufrieden; allen diesen verschiedenen Erhöhungsvorschlägen stehen die Anträge unserer Fraktion auf Zollfreiheit gegenüber. Genosse Dr. Südekum eröffnete den Reigen der Redner. In vortrefflicher Weise skizzierte er die unangenehme Lage, in welche die Regierung gerathen ist; sie hat eine Ohrfeige von rechts, eine andere von links empfangen; vielleicht, so fügte unser Redner unter allgemeiner Heiterkeit hinzu, denkt sie, daß sich zwei Negationen gegenseitig aufheben und sie somit gar keine Ohrfeige empfangen hat. Im Weiteren sprach sich Dr. Südekum dann über die Schädlichkeit der Futterzölle gerade für die kleineren Viehzüchter aus. Der Reichsparteiler von Kardorff wußte nur mit ein paar nichtsagenden Allgemeinheiten darauf zu antworten. Als ob die Linke noch nicht genug Agitationsstoff für die nächsten Wahlen hätte, bot ihr der alte Gründer neues und recht werthvolles Material — neu allerdings nur in einem gewissen Sinne — indem er die alte reaktionäre Verunglimpfung der städtischen Arbeiterchaft, die einmal ein Junfer als „frophuloses Geinidel“ bezeichnet hat, auszugraben sich veranlaßt fühlte. Bemerkenswerth war noch die Art und Weise, wie der silbernafige Silbermann und Schützöller dem Reichskanzler, dem warmen Freund der Landwirthe, um den Bart ging. Also noch ist nicht alle Hoffnung auf einen kleinen Kuhhandel aufgegeben. Geitreich und wigig sprach der freimüthige Volksparteiler Müller-Meinungen; die Spezialwünsche der württembergischen Agrarier nach Erhöhung des Haferzollses crug Dr. Sieber vor. Mit einer bei ihm seltenen Resignation stellte sich der Bauernbündler Leonhard Hilpert auf den Boden der Kommissionsbeschlüsse, da doch nicht mehr zu erreichen sei. Trefflich geistelte die rüchichtslose Interessenpolitik, wie sie die Mehrheit betreibt, der wilhliberale Abg. Koesicke-Deffau. Dann bereitete Herr Liborius Gerstenerberger dem Hause durch seine allerdings meist recht klumpen Weise eine vorgnügte Stunde. Den folgenden Redner — Gothein von der freimüthigen Vereinigung — suchten die Junfer durch wülfes Lärmen am Reden zu verhindern; aber mit großer Kaltblütigkeit erzwang sich der antiagrarische Wortführer Gehör für seine der zollmüthigen Mehrheit freilich sehr unangenehm ins Ohr klingenden trefflichen Ausführungen. Vom Bundesrathstisch nahmen nur ein paar süddeutsche Exzellenzen minderen Ranges das Wort zu wenig belangreichen Ausführungen.

Morgen wird die Berathung fortgesetzt; sehr gegen den Wunsch des Herrn v. Kardorff entschloß sich die aus der Linken und dem Zentrum bestehende Mehrheit, erst um 1 Uhr anzufangen.

200. Sitzung. Mittags 12 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf von Posadowsky. Präf. Graf Ballestrin: Ich eröffne die 200. Sitzung in dieser Session. Die Herren Schriftführer haben den Präsidialstich mit herrlichen Blumen geschmückt, die trotz des Spätherbites noch geblühen sind. Ich hoffe, daß das eine gute Vorbildung ist (Heiterkeit) dafür, daß auch der Spätherbst unserer Session solche schöne Blumen und jegensreiche Früchte der Gesehgebung zeitige. (Heiterkeit und Beifall.)

Die zweite Berathung des Zolltarifgesetzes wird fortgesetzt bei § 1 Abs. 2, Minimalzölle für Gerste und Hafer, in Verbindung mit den Positionen 3 (Gerste) und 4 (Hafer) des allgemeinen Tarifs.

Die Regierungsvorlage enthält für Gerste einen Minimalzoll von 3 Mark, für Hafer einen solchen von 5 Mark.

Die Kommission hat für beide Getreidearten Minimalzölle von 5,50 Mk. gefest.

Dr. Heim (S.) beantragt für Gerste und Hafer Minimalzölle von 6 Mk.

Der Antrag Frhr. v. Wangenheim (K.), wonach für Gerste und Hafer Minimalzölle von 7,50 Mark eingesetzt werden sollten, ist wieder zurückgezogen worden.

Die bestehenden Vertragsätze betragen für Gerste 2 Mk., für Hafer 2,80 Mk. (bestehende autonome Sätze: 2,25 Mk. und 4 Mk.)

Die Regierungsvorlage enthält im allgemeinen Tarif für Gerste einen Zoll von 4 Mk., für Hafer einen solchen von 6 Mk.

Die Kommissionsvorschläge zum allgemeinen Tarif betragen für beide Getreidearten 7 Mk. Die Abgg. Albrecht und Gen. (S.D.) beantragen für Gerste und Hafer Zollfreiheit.

Dr. Südekum (S.D.): Nach der gestrigen Abstimmung hätte man erwarten sollen, daß die Regierung den Reichstag auflösen oder den Tazir zurückziehen würde; sie hat aber keines von beiden gethan. Nach seiner gestern entwickelten Logik hält der Reichskanzler vielleicht seine Niederlage für einen Erfolg, indem er sich sagt: ich bekomme von rechts eine Backpeife und von links eine Backpeife, folglich habe ich gar keine bekommen, sondern die mittlere Linie eingehalten. (Gr. Heiterkeit). — Der Gerstenzoll, wie ihn die Kommission gestaltet hat, ist erst nach langen Verhandlungen auf diese Höhe gebracht worden und sicher hat dabei ein großer Theil der Herren das Opfer der Ueberzeugung gebracht. Redner weist auf Grund eines umfangreichen Zahlenmaterials die Schädlichkeit eines hohen Gerstenzollses nach. Wenn die Brauereien ausschließlich deutsche Gerste verwenden würden, so müßte doch nach wie vor für Futterzwecke Gerste eingeführt werden. Die Zollerhöhung für Gerste fällt in allererster Linie mit voller Wucht auf die Viehzüchter, diese haben ein eminentes Interesse daran, daß die Futtermittel ihnen nicht vertheuert werden. Die eigne Stauffit der Landwirtschaft hat erwiesen, daß die Durchschnittseinnahme der deutschen Landwirtschaft an Vieh ganz beträchtlich höher sind, als aus dem Körnerbau. Nun sagt die Vorlage, die Viehhaltung hat an Rentabilität in Deutschland noch nicht eingebüßt. Das ist richtig, sie wird aber an Rentabilität einbüßen, wenn wir einen solchen Gerstenzoll hier annehmen. Der Ruin der deutschen Landwirtschaft wäre dann unausbleiblich. In der Begründung heißt es weiter, die Landwirtschaft bedürfe vor allem der Sicherung des Absatzes. Dieser finde sich ja zunächst noch auf dem inländischen Markt, aber es sei zweifelhaft, ob das auch in Zukunft bleibe. Das ist falsch. Die Viehzüchter bedürfen vor allen Dingen — billiger Rohprodukte. (Sehr richtig! links.) Die Aufnahmefähigkeit der Bevölkerung für Fleisch ist theoretisch vollkommen unbegrenzt, praktisch ist sie nur begrenzt durch den Geldbeutel. Wir brauchen billige Futtermittel, billiges Vieh, billiges Fleisch und damit einen praktisch unbegrenzten Absatz an Fleisch. In billigen Futtermitteln sind besonders die Viehzüchter interessiert, die nur für den eigenen Haushalt Vieh züchten, wie schweinezüchtende Handwerker, Arbeiter, kleine Beamten etc. Diese ganze Vertheuerungspolitik trifft unzweifelhaft in erster Linie die städtischen Arbeiter. Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung lebt schon heute in Städten oder unter städtischen Bedingungen. Der ganze jährliche Geburtenüberschuß kommt den Städten zu gute. Während die traditionelle Ernährung der wohlhabenden Bevölkerung den Forderungen der physiologischen Wissenschaft entspricht, ist dasselbe bei der Ernährung des städtischen Proletariats leider keineswegs der Fall. Auch das Proletariat hat das berechtigte Verlangen, mehr Fleisch zu verzehren, die Pflanzenfette durch Thierfette zu ersetzen, Weizenbrot an die Stelle des schwerverdaulichen Schwarzbrotzes zu setzen. Zur Zeit besteht ein Zustand der Unterernährung in der städtischen Bevölkerung, den die Vertheuerung des Getreides und des Fleisches zweifellos zu einer dauernden Erscheinung machen wird. Sie (nach rechts) zwingen die städtische Bevölkerung zu einer konstanten Unterernährung, und dann weisen Sie noch bei den Rezensionsziffern etc. darauf hin, daß dieselbe bei den städtischen Bevölkerung gegenüber körperlich minderwerthig sei. Die Vertheuerung der Schweinezucht trifft die kleinen Viehzüchter ganz besonders schwer. Seit dem Rücktreten der primitiven Ziegenzucht kann man das Schwein mit Recht als die Sparkasse des kleinen Mannes bezeichnen. Diesen Interessen gegenüber können die der gerstenziehenden süddeutschen Gartenbauern nicht ausschließlich in Betracht kommen. Hat doch auch der bantrische Minister v. Kiebel vor einer Erhöhung der Gerstenzölle über die Regierungsvorlage hinaus gewarnt. Der oberste Leiter des Münchener Hofbrauhauses (Große Heiterkeit) ist vom Standpunkte der Brauereien für eine Ermäßigung des Gerstenzollses eingetreten. Eine Neubelastung der Brauereien würden diese nicht ohne weiteres auf sich nehmen können. Eine Abwälzung auf die Konsumenten ist auch nicht leicht angängig, weil die Bierpreise in vielen Gegenden traditionell sind. Erhöhte Bierpreise würden zudem das Volk zu einem vermehrten Schnapskonsum zwingen. Das könnte freilich den Herren von der Rechten außerhalb des Hauses nur angenehm sein. Es ist entschieden mehr als eine agitatorische Phrase, wenn man Junfer und Schnaps fortwährend zusammen nennt. (Sehr richtig! links.) Die ungeheure Belastung der Brauereien würde zweifellos zum Ruin der kleinen und mittleren Brauereien, soweit sie nicht auf den engsten lokalen Absatz gestellt sind, führen. Ein Gerstenzoll bedeutet nicht einen Schutz Zoll, sondern einen Finanzzoll, der identisch ist mit der indirekten Besteuerung eines absolut notwendigen Konsumartikels, des Bieres. Wenn man einmal den Großbauern aus Portemonnaie will, dann führe man doch lieber einfach eine Reichsvermögenssteuer ein. Die Einfuhr von Futtermitteln insbesonders aus Rumänien, Oesterreich und Rußland ist durchaus notwendig. Beziehen wir aus diesen Staaten keine Futtergerste, so müssen wir ganz einfach amerikanischen Mais einführen. (Sehr richtig! links.) Wir würden durch eine Verschwerung der russischen Einfuhr in eine total passive Handelsbilanz mit Amerika hineinzerathen! Rußland dagegen ist schon geographisch das natürliche agrarische Hinterland für das mehr industrielle Deutschland. Man macht den natürlichen Vortheil dieser Situation illusorisch durch die Errichtung künstlicher Zollschranken zwischen Deutschland und Rußland. Rußland ist Amerikas einziger in Betracht kommender agrarischer Konkurrent. Indem wir die russische Agrarpolitik begünstigen, bieten wir den Zollhitzanen der Amerikaner ein

Paroli. Aus allen diesen Gründen treten wir im Interesse der Viehhaltung, der Industrie und der gesamten Volkswirtschaft gegen die Kommissionsvor schläge ein und überhaupte gegen jeden Versteigerungsplan. (Lebhaft. Beifall b. d. Soz.)

v. Kardorff (Rp.): Das Zustandekommen des Vorredners, daß die ländlichen Arbeiter leben als die städtischen, war sehr bemerkenswert (Zuruf des Abgeordneten Singer: Er hat ja nur gesagt, daß Sie das behaupten). Schon in der 18er Bewegung bestritt ein Vertreter der westfälischen Industrie, gerade so wie heute die Sozialdemokraten, die Erbschaftsberechtigung der Landwirtschaft, worauf ein sogenannter Reaktionsär sehr derb antwortete: Wir brauchen die Landwirtschaft für unsere Armeen, damit dieselben nicht ganz auf das krophu-Idée Gefindel der Städte angewiesen sind. (Sehr richtig! rechts. Große Unruhe links.) Herr Dr. Südekum's ganze Rede war auf den Ton gestimmt, den die Linke überhaupt aufschlägt: wird ein Artikel eingeführt, so ist ein Zoll schädlich; ist keine Einfuhr bei dem betr. Artikel da, so ist der Zoll überflüssig. Wir Norddeutschen stimmen für den Getreidezoll aus demselben Solidaritätsgefühl heraus, der die süddeutschen Abgeordneten veranlaßt, für den Roggenzoll zu stimmen. Herr Südekum hat wieder Junfer und Schnaps in Zusammenhang gebracht; wir vor der Rechten haben aber für alle Erhöhungen der Brauereisteuer gestimmt. — Der Herr Reichstanzler hat betritten, sich dem Reichstag gegenüber auf den Standpunkt des „Fritz Vogel oder Stroh“ gestellt zu haben. Gewiß hat er der Form nach den Reichstag stets höflich und zuvorkommend behandelt; in der Sache will er aber nicht dem Reichstag dasselbe Maß an Einfluss auf die Gestaltung der zoll- und handelspolitischen Verhältnisse zubilligen, wie den Regierungen; nach ihm sollen vielmehr die letzteren das entscheidende Wort sprechen. Ich erkenne an, daß Graf Bülow ein zu warmer Freund der Landwirtschaft ist, um ohne Weiteres in die Caprivischen Bahnen einzulernen; aber wir haben keine Gewißheit, daß uns Graf Bülow noch lange als Reichstanzler erhalten bleibt. Die Regierungsvorlage ist für uns unannehmbar, denn sie giebt uns nicht, was uns der Caprivismus genommen hat. (Bravo! rechts.)

Dr. Müller-Meinungen (Sp.): Für den Abg. Heim galt bisher immer der Spruch: „Hannemann, geh du voran, du hast die größten Stiefel an.“ (Heiterkeit.) In der letzten Rede aber ist er aufgetreten, auf dem einen Fuß den Wasserstiefel, auf dem anderen den Wadelpfropf. (Heiterkeit.) Jedenfalls ist Dr. Heim als Erzieher zur Ermäßigung eine ganz neue Erscheinung. (Gr. Heiterkeit.) Leider hat er diese Mäßigung bei seinem Antrag auf einen Getreidezoll von 6 Mk. nicht an den Tag gelegt. Er hat ja gegen den Bund der Landwirthe dabei vom Leder gezogen. Ich meine aber: ein bißel Brodneid und Angst war immer dabei. (Gr. Heiterkeit.) Der Bund der Landwirthe muß dem Abg. Heim viel zu schaffen machen. (Dr. Heim: Nein, gar nicht.) Wegen Sie sich nur nicht auf Herr Kollege. (Gr. Heiterkeit.) Warum waren Sie denn so feim still Ihrem Fraktionskollegen Herold gegenüber. Sie haben nur so iharig gegen den Bund der Landwirthe polemisiert, um die Abfuhr zu maskieren, die Sie von Ihrem Fraktionskollegen erfahren haben. Der Satz des Herrn Herold, daß alle Anträge, die über die Kommissionsbeschlüsse hinausgehen, lediglich zu Demonstrationen- oder Agitationszwecken gestellt würden, war auf Sie gerichtet, Herr Kollege Heim. (Gr. Heiterkeit. Abg. Dr. Heim: Darum mache ich mir gar nichts.) Es giebt eben sehr abgebrühte Menschen. (Lärm rechts. Heiterkeit.) Soll denn der Tanz um den Marmorbloch, der allmählig eine Reproduktion des goldenen Kalbes geworden ist, (Heiterkeit) auch jetzt noch weiter gehen? Wenn der Reichstanzler auch mit uns kein Mitleid hat, so sollte er doch mit den armen Geheimräthen Mitleid haben und den Bundesrathmitgliedern. (Zuruf im Zentr.: Kriegen ja Diäten! Gr. Heiterkeit.) Die Sache soll aber weitergehen. (Zuruf links: Wird schon schief gehen! Heiterkeit.) Jetzt beginnt aber erst die eigentliche Siphonarbeit, die rechtliche Kleinarbeit. Darüber wird der Reichstag ganz versumpfen, an ein beschlußfähiges Haus ist nicht zu denken. Der Reichstanzler sollte doch den graufamen Spiel ein Ende machen. Er ist freilich schon wieder in den Wolken des Dignus verschwunden. (Heiterkeit.) Graf Posadowsky muß man alles ansbaden. Herr von Bobbelski wird sich gewiß durch allzuviel Arbeit nicht vor den Bauch klopfen lassen. (Große Heiterkeit.) Für die Mehrheit ist die einzige Frage jetzt die: „Ach wie ist möglich dann, daß ich schon umfallen kann.“ (Große Heiterkeit links.) Das gilt besonders für die Herren in der Mitte. (Widerpruch im Centrum.) Der deus ex machina, der rettend auftritt, kann doch nur Herr Herold sein. Er hat sich zwar versprochen, nicht umzufallen. (Abg. v. Bolkmar: Das macht ja nichts. Gr. Heiterkeit.) Wenn das wahr ist, brauchen Sie zum Centrum) ja keine langen Reden mehr zu halten. (Abg. Gerstenberger [3.]: Sie auch nicht. Heiterkeit.) Wir werden jede Position eingehend, gründlich und sachlich prüfen. (Abg. Gerstenberger: So wie Sie das jetzt thun. Gr. Heiterkeit.) Jetzt komme ich auch dazu. (Heiterkeit.) Redner legt ausführlich dar, daß die Einfuhr von Getreide in erheblichem Maße eine absolute Nothwendigkeit ist. Daß es den deutschen Getreidebauern nicht so schlecht gehen kann, wie man nach ihren Klagen annehmen sollte, beweist folgendes amtliches Schriftstück aus einer der reichsten Getreidegegenden. Der Amtsvorsteher jammert über die allzu große Vergnügungssucht der Getreidebauern. Es heißt darin, man müsse auf den Gedanken kommen, daß das ganze Jahr Karneval sei. (Hör! hört! links.) Das Hofbrauhaus in München bezieht ausländische Getreide und sein Etat wird trotzdem von den Herren, die hier die ausländische Getreide verbannen wollen, bewilligt. In diesem Jahre soll sogar noch mehr Getreide vom Ausland bezogen werden sein, als in den früheren. Vielleicht beantwortet diese Frage der bayerische Bundesbeschlüßmächte. Den Vortheil von einer Getreidezollerhöhung hat nur das Ausland. (Sehr richtig! links.) Eine weitere Folge dieser Erhöhung wäre eine Preissteigerung des Bieres. Ich bezweifle nicht, wie unter diesen Umständen der biergeschwärmte Wähler (Große Heiterkeit) für eine Erhöhung des Getreidezolls eintreten kann. Zu alledem kommt, daß Getreide ein gutes Viehfutter ist. (Sehr richtig! links.) Wir können gegen jede Zollerhöhung im Interesse der deutschen Landwirtschaft, vor allem der deutschen Viehzucht. Dieser kann nicht durch Zölle, sondern lediglich durch Verbilligung der Produktionsmittel geholfen werden. (Lebhaft. Bravo! links.)

Dr. Hieber (Rp.) bittet um Annahme der Regierungsvorlage im Interesse der kleinen und mittleren Bauern im Süden. Auch Mitglieder der süddeutschen Volkspartei haben im württembergischen Landtag eine mäßige Zollerhöhung beantragt.

Bayer. Ministerialdirektor v. Geiger erwidert dem Abg. Dr. Müller-Meinungen, daß im laufenden Geschäftsjahr das Verhältnis des Getreideverbrauchs dasselbe ist wie im Vorjahre, nämlich 80 Proz. ausländische und 20 Proz. einheimische Getreide.

Hilpert (Fager. Bauernbund) erklärt, für den An-

trag der Kommission stimmen zu wollen, da der Antrag Heim doch keine Aussicht auf Annahme hat. (Hör! hört! links.) Roschke-Deffau (wiltb.): Ich selbst bin ja Interessent in dieser Materie, würde es aber nicht wagen, das Wort zu ergreifen, wenn ich Ihnen nicht nachweisen könnte, daß Betriebe von der Größe wie der meinige von der Zollerhöhung nur Vortheil, aber keinen Schaden haben. Bei der Getreide liegen die Verhältnisse ganz anders als beim Roggen und beim Weizen, wo sich die Interessen von Produzenten und Konsumenten direkt gegenüberstehen. Der Getreidebau in Süddeutschland ist bisher so lohnend gewesen, daß eine künstliche Erhöhung der Preise ganz unnöthig erscheint. (Sehr richtig! links.) Laut der Statistik hat eine wesentliche Einschränkung des Verbrauchs ausländischer Getreide in den Brauereien stattgefunden. Eine Erhöhung der Futterzölle bedeutet eine völlige Kompensierung der Viehzölle. (Sehr richtig! links.) Ein Zoll von 5,50 Mk. wird die deutschen Brauer mit 50, die Landwirtschaft mit 20 Millionen Mark belasten. Auch die Haferpreise sind in der letzten Zeit keineswegs zurückgegangen. Eine Erhöhung der Haferzölle würde nur eine vermehrte Einfuhr von amerikanischem Mais zur Folge haben. Die Rede des Abg. Hieber könnte eher die Argumente für eine Herabsetzung der Haferzölle liefern. Aber jedes Ländchen sucht eben sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Im Norden sucht man mit Roggen und Weizen, in Bayern mit Getreide, in Württemberg mit Hafer Geschäfte zu machen. (Lebhaft. Beifall links.) Zuruf im Centrum: Sie machen ja auch Geschäfte! Gewiß, aber nicht hier im Reichstag. (Sehr gut! links.) Hier im Reichstage habe ich die Interessen der Allgemeinheit zu vertreten. (Lebhaft. Beifall links.) Das deutsche Brauereigewerbe ist auf die Einfuhr ausländischer Getreide angewiesen. Mehrjährige Getreide ist früher und zu einem größeren Prozentsatz feinfähig, als deutsche Getreide. Jede Zollerhöhung, jede Erziehung der Einfuhr verschlechtert die Situation der kleinen und mittleren gegenüber den großen Brauereien. Wenn ich hier Geschäfte machen wollte, so müßte ich für einen Zoll auf 5,50 und womöglich 7 Mark stimmen. (Hör! hört! links.) Wir werden den Schutz-zollbestrebungen der Rechten energisch gegenüberstehen. Damit treiben wir konservative Politik im besten Sinne des Wortes: wir stehen auf dem Boden der bisherigen Handelsverträge. Wir werden uns nicht von dem Wege abbringen lassen, den wir im Interesse des Allgemeinwohlens für nothwendig halten. (Lebhafter Beifall links.)

Gerstenberger (3.): Der Herr Vorredner, der Direktor einer der größten Brauereien, hat keine Veranlassung, uns den Vorwurf der Interessenvertretung zu machen. (Sehr wahr! rechts und im Centrum.) Auch die Sozialdemokratie tritt ja für die Interessen der Arbeiter ein, weshalb sollen die Bauern nicht auch die Interessen des Bauernstandes vertreten? Jeder sucht sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. (Lebhafter Zuruf links: Sehr richtig! Sie auch!) Ich habe mit dem Getreidezoll weiter nichts gemein, als den ersten Theil meines Namens. (Lärm: Au, au! Stürmische Heiterkeit.) Herr Müller-Meinungen, der so entschieden für die Interessen der bayerischen Bauern einzutreten behauptete, beklagte sich, daß der Herr Reichstanzler während seiner Rede nicht anwesend war. Er hat jedenfalls nicht bemerkt, daß Graf Posadowsky sogar während seiner Rede hinausgegangen ist. (Große Heiterkeit. Zuruf links: Er ist auch jetzt nicht da.) Jedenfalls hat ihn die Rede so erschüttert, daß er den Weg noch nicht wiedergefunden hat. (Erneute Heiterkeit.) Herr Dr. Meinungen (Heiterkeit) warf den Bauern vor, sie erfüllten nicht ihre Pflicht. Einzelne Bauern mögen ja ihre Pflicht nicht thun, es giebt ja aber auch Amtsrichter, die ihrer Pflicht nicht nachkommen, und doch für Gehaltszulagen eintreten. (Große Heiterkeit.) Herr Dr. Müller-Meinungen hat lediglich für die Interessen der Großbrauereien gesprochen, er wollte jedenfalls seinen Dank ausprechen, für den Aufbruch der Großbrauereien, wie Münchener Stundl u. zu Beiträgen für seine Parteikasse. (Lärm links.) Herr Südekum möchte ich bitten, seine landwirtschaftlich-rechtlichen Ausführungen einmal vor einer Bauernversammlung zum Vortrag zu bringen. (Sehr gut! i. Zent.) Die süddeutsche Landwirtschaft ist durch die Zollvorlage geradezu brisant. (Sehr richtig! i. Zent.) Der Zoll auf Roggen und Hafer, die in den norddeutschen Staaten verhältnismäßig stark angebaut werden, ist auf 5,50 Mk. und 6 Mk. festgesetzt, der Zoll auf Getreide aber, der für sämtliche süddeutsche Staaten in Betracht kommt, nur auf 3,50 Mk. Die Herren auf der Linken treten doch sonst immer für bessere Bezahlung qualifizirter Arbeit ein. Und die Braugeiste ist gegenüber der Futtergerste eine qualifizierte Arbeit und bedarf deshalb eines besseren Schutzes. (Zuruf b. d. Soziald.: für die Arbeiter.) Abg. Roschke hat von einer Belastung der Großbauern gesprochen und hat hinzugefügt, daß er diese Belastung nicht auf die Konsumenten abwälzen könne oder wolle. (Abg. Roschke-Deffau ruf: Nur vorübergehend nicht, um nachher desto mehr herauszuschlagen. — Gr. Heiterkeit.) Das Paderbräu hat 10 Proz. Lwidenbe gezahlt, das Löwenbräu 20 Proz. — die armen Großbrauer. (Gr. Heiterkeit.) Wenn die Bauern nur 4 Proz. aus ihren Betrieben herausbringen, sind sie sehr zufrieden. (Sehr gut! i. Zent.) Infolge des Herabgehens des Getreidepreises hat das Löwenbräu einen Mehrertrag von 700000 Mk. erzielt, ohne an eine Herabsetzung der Bierpreise zu denken. Sie (nach links) kommen uns wieder mit dem armen Mann. Ja, der arme Mann muß immer herhalten. (Sehr richtig! b. d. Soziald.), sowohl beim Bier, wie bei den Champignons u. (Gr. Heiterkeit und sehr gut! i. Z.) Die Getreide ist heute geradezu unverkäuflich. Zu derselben Zeit, als wir riesige Massen von Inlandsgerste unverkauflich in den Speichern liegen hatten, wurden aus Oesterreich 110000 dz österreichische Getreide eingeführt. (Hör! hört! rechts u. i. Zent.) Was die Futtergerste anlangt, so erkennen meine Freunde gern an, daß in Norddeutschland Futtergerste eingeführt werden mag. Wir sind auch gern bereit, die Futtergerste aus dem Minimum herauszubringen. (Zuruf b. d. Soziald.: Weil es unmöglich ist!) Nein, wir halten das nicht für unmöglich, wir glauben, daß in der dritten Lesung die verbündeten Regierungen bei der hochinteressanten Chemie u. dergl. (Stürmische Heiterkeit) einen Weg finden werden, um es zu ermöglichen. Die große Mehrheit, vielleicht die Gesamttheit meiner Partei wird nicht einem Zolltarif zustimmen, welcher nur einen Zoll von 3 Mk. für die bayerische Getreide enthält. (Zuruf links: Wieviel denn?) Da müssen Sie die Herren fragen, wir haben noch keine Fraktionsitzung darüber gehabt. (Stürm. Heiterkeit.) Bei einem so niedrigen Zoll würden wir in Bayern die Vorlage scheinbar lassen, wenn wir nicht Berräther an unserer bayerischen Landwirtschaft werden wollen. (Lebhaft. Beifall i. Zent. Gr. Unruhe links.)

Gothein (Sp.): Mit einer solchen Ungenüchtheit, wie von dem Vorredner, ist die Interessenpolitik wohl selten von der Tribüne eines Parlaments empfohlen worden. (Lebhaft. Zustimmung links; Stürmische lang andauernde Unruhe rechts u. i. Zent.) Der Vorredner hat ausdrücklich gesagt, jeder lägere sein Schäfchen. Die Schäfchenpolitik ist in seinen Augen das Charakteristische für dies Parla-

ment. Das ist keine Schmeichelei, für die Mehrheit dieses Parlaments. Der Vorredner hat die Interessen eines Kirchdorfes vertreten, das war die Kirchthumspolitik in idealer Konkurrenz mit der Schäfschenpolitik. (Sehr gut! links.) Es ist auch eine objektive Unwahrheit, wenn der Abg. Gerstenberger behauptet hat, die Großbrauereien wären nicht gegen eine Erhöhung des Bierzolls eingetreten. Für Namen der deutschen Brauindustrie hat Abg. Roschke damals die Erhöhung des Zolls auf ausländische Biere bekämpft. (Sehr richtig! links.) Herr Hieber meinte: Was von sollen die Bauern leben, wenn sie nicht Getreide verkaufen? Aus der Statistik geht aber hervor, daß 55,9 Proz. der Einnahmen der württembergischen Landwirtschaft aus dem Verkauf von Vieh und Viehprodukten kommen. (Hör! hört! links.) Die Herren von der süddeutschen Volkspartei, die für eine Erhöhung der Getreidezölle gestimmt haben, zu vertheidigen, habe ich keinen Anlaß. Ich erinnere nur daran, daß einmal ein alter konservativer sagte: Neben Sie auch dem vernünftigsten Menschen Tag für Tag dieselbe Dummheit vor, so wird selbst der vernünftigste Mensch nach einer gewissen Zeit sie glauben. (Gr. Heiterkeit.) Das ist ja eben das Kunststück, das der bayerische Bauernbund fertig gebracht hat: er hat den Bauern so lange vorgeredet, sie hätten Vortheil von den Getreidezöllen, daß sie es schließlich geglaubt haben. Die deutsche Viehhaltung hat das größte Interesse daran, daß ihr die Produktionskosten nicht vertheuert werden. Die dänische Viehzucht ist gerade deshalb zu ihrer Blüthe gelangt, weil ihr nicht durch hohe Zölle die Futtermittel vertheuert werden. Umgekehrt hat dagegen in dem Lande des Hochschutzzolls, in Frankreich, die Zahl der Zwangsversteigerungen immer zugenommen. Dies hat selbst die „Kreuzzeitung“ festgestellt. — Zum Schluß noch eine Bemerkung gegen Herrn Roschke. Er warf mir Mangel an politischem Takt vor, weil ich in einer hochpolitischen Situation eine so lange Rede gehalten hätte. Inwiefern war aber die Situation eigentlich durch die Rede des Reichstanzlers hochpolitisch geworden, eine andere Erklärung konnte ja der Reichstanzler gar nicht abgeben. Außerdem hätte ich ihm sachlich zu erwidern. Freilich von den Agrariern sind in der ganzen Diskussion noch keine sachlichen Gründe angeführt worden. Gegen sie helfen auch keine Reden; sie werden erst überzeugt werden durch die Macht der Thatsachen und durch die Wahlen. (Lebhaft. Beifall links.)

Bayerischer Ministerialdirektor Ritter von Geiger wendet sich gegen die Behauptung des Abg. Gerstenberger, Bayern sei durch den Getreidezoll gegenüber Preußen benachtheiligt. Der Getreidezoll sei bisher stets sehr niedrig gewesen und verhältnismäßig stark erhöht.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Persönlich bemerkt Südekum (Sp.): Herr v. Kardorff hat behauptet, ich hätte zugestanden, daß die jungen Leute aus ländlichen Dörfern tauglicher zum Militärdienst seien, als die aus industriellen Bezirken. Ich stelle fest, daß ich die Frage ausdrücklich als kritisch bezeichnet habe. — Ferner hat Herr v. Kardorff eine seiner Bemerkungen so formulirt, als ob ich ihm Anlaß zu der Bemerkung über das strophulöse Gefindel des Industrieproletariats gegeben hätte. Ich stelle fest, daß meine Ausführungen dazu nicht den geringsten Anlaß gegeben haben, daß vielmehr die Bemerkung über das strophulöse Gefindel des Industrieproletariats ausschließlich auf Rechnung des Herrn v. Kardorff kommt, eine Bemerkung, die mir mit dem berühmten Zwischenrufe des Grafen v. Arnim auf einer Stufe zu rangieren scheint. (Bravo! b. d. Soz.)

Präsident Graf Ballestrem schlägt vor, die morgige Sitzung um 12 Uhr beginnen zu lassen.

Herr v. Hertling (3.) beantragt, die Sitzung erst um 1 Uhr beginnen zu lassen, um der Kommission zur Vorberathung des Kinderzuschutzwurfs Zeit zur Arbeit zu lassen.

von Kardorff (Rp.) bittet, es beim Vorschlag des Präsidenten zu belassen, damit es möglichst früh zu den Abstimmungen über den Zolltarif kommen könne.

Präsident Graf Ballestrem erklärt sich nunmehr für den Vorschlag des Vorsitzenden der Kinderzuschusskommission. (Bravo!)

Der Antrag Hertling wird hierauf gegen die Stimmen der beiden konservativen Parteien angenommen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Schluß der Sitzung 6 1/2 Uhr.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Das Zollpfer. Die zollförmigen „Berl. Pol. Nachr.“ sagen in einer Polemik gegen die Agrarier:

„Nach sorgfältiger Berechnung würde der Mehrertrag der landwirtschaftlichen Zölle sich auf rund 175 Millionen Mark, der Mehrertrag der industriellen Zölle auf rund 35 Millionen Mark stellen. Die Verstärkung des Zollschutzes, welche die verbündeten Regierungen der Landwirtschaft in Aussicht gestellt haben, verhält sich daher zu den für die Industrie geplanten Vermehrungen des Zollschutzes wie 175 zu 35, d. h. die Verstärkung des Zollschutzes für die Landwirtschaft beträgt rund 500 Prozent desjenigen für die Industrie.“

210 Millionen Mark soll also allein das Reich durch die Zollerhöhungen profitieren. Das ist aber nur eine Winzigkeit gegenüber den Summen, die durch den Grenz Zoll die Grundbesitzer und die Großkapitalisten der Syndikate einstreichen sollen.

Der Weirath für die arbeitsstatistische Abtheilung des Kaiserl. Statistischen Amtes trat am Mittwoch Vormittag 10 Uhr zu seiner ersten Sitzung zusammen. Nach der Begrüßung der Erschienenen gab Präsident Wilhelm eine Uebersicht über die frühere Thätigkeit der Kommission für Arbeiterstatistik sowie über die nächsten Aufgaben, die der Weirath zu behandeln haben wird. Zunächst seien die übernommenen Reste: Erhebung über die Arbeitszeit in den Kontoren und die Sonntagsarbeit in der Binnenschiffahrt, aufzusarbeiten. Der Weirath beschloß sich sodann mit dem Entwurf seiner Geschäftsordnung, an dem er einiges änderte. Der Erlaß dieser Geschäftsordnung liegt in den Händen des Reichstanzlers. Hierauf wurde beschlossen, eine monatlich erscheinende Zeitschrift herauszugeben, die namentlich eine Statistik über den Arbeitsmarkt enthalten und die Angaben über Angebot und Nachfrage nach Arbeit unter Benutzung aller zugänglichen Materials objektiv fixiren soll. Die einzelnen Hefte sollen zu 10 Pfennig, der Jahrgang zu 1 Mark an das Publikum abgegeben werden. Nachmittags trat der Weirath in die Erörterung über die Arbeitszeit in den Kontoren ein.

Eine Ehrenafel für die unentwegten Ueber-

Zürcher, die am Dienstag für den Antrag Wangenheim, die Brodwolle auf 7,50 Mk. zu erhöhen, gestimmt haben, bezieht die „Deutsche Tagesztg.“ sich, vor aller Welt sofort aufzurichten. Sie theilt die Namen dieser Ehrenmänner mit. Es sind: die Deutsch-Konfervativen von Bonin-Wahrenbüsch, v. Brodhause, Graf Carner, v. Dewitz, Graf zu Dohna-Schlöben, v. Gersdorff, Hünburg, Hilgendorff, v. Kröcher, Dr. Propatschek, Frhr. v. Langen, Graf zu Simburg-Stirum, Frhr. v. Matkan, Mattschull, Menz, v. Normann, Dr. Vertel, v. Oldenburg, v. Queis, v. Kautter, Kothler, v. Salisch, Schrempf, v. Sperber, v. Spiegel, v. Staudy, v. Treuenfels, v. Waldow, Frhr. v. Wangenheim, v. Weigel, Will, v. Winterfeldt-Mentkin, ferner die Mitglieder des Bundes der Landwirthe Gräfe, Dr. Hahn, Dr. Köhde, Lucke, die Antiksimiten Bindewald, v. Bloedau, v. Dallwig, Liebermann v. Sonnenberg, Lohse, Müller-Waldeck und Werner und der Hospitant der Reichspartei Rauc. Der Abstimmung enthielten haben sich die Abgeordneten Bachmeier, Gabel, Hilpert, Kensingler und Nisler. — Da es gut ist, daß auch die Volksmassen draussen sich die Namen dieser rüchichtslosten aller Brodwucherr merken, theilen auch wir sie mit.

Der Schiedspruch in der Samoafrage. Nach einer Meldung der New-Yorker „Tribune“ hat König Oscar von Schweden als Schiedsrichter in der Kontroverse zwischen Deutschland, England und Amerika in Betreff der Landung von Truppen auf Samoa zu Gunsten Deutschlands entschieden. Die Einzelheiten der Entscheidung sind noch nicht bekannt. Die Affäre spielte bereits im April 1899.

Wichtige politische Nachrichten. Kommerzienrath Mauser, der nationalliberale Vertreter des S. württembergischen Wahlkreises, hat eine Kandidatur für die nächsten Reichstagswahlen aus geschäftlichen und gesundheitlichen Gründen abgelehnt. — Die Geschäftsordnungscommission des Reichstags berief Mittwoch zwei wegen Beleidigung durch die Presse gestellte Strafanträge gegen unsere Genossen Abg. Vogt (2. Koburg-Gotha) und Abg. Fischer (1. Sachsen) und verzögerte die Genehmigung zur bestragten Strafverfolgung. — Die Bibliothekscommission des Reichstags wählte zum Nachfolger des verstorbenen Abg. Dr. Dieber als Vorsitzenden den Abg. Dr. Spahn (3.). — In dem Befinden des Abg. Rikert ist leider eine Besserung nicht zu verzeichnen. Der Zustand giebt, wie Mittwoch im Reichstag erzählt wurde, zu den ernstesten Befürchtungen Anlaß. Die Kräfte lassen merklich nach. — Der linke Flügel des bairischen Centrum trennt sich nach einer Münchener Meldung ab und gründet mit den gemäßigten Liberalen eine neue der Regierung näherstehende Partei. Die neue Partei giebt von Neujahr ab eine Tageszeitung heraus, „Die Zeit“ benannt. — Der bekannte Prager „Steckbrief“ gegen Wilhelm II. wird im österreichischen Abgeordnetenhaus zur Beiprehung kommen. Der Alldeutsche Schönerer hat über den Fall eine Interpellation eingebracht. — In Fez ist der englische Missionar Cooper ermordet worden. Der Mörder floh in eine Moschee, wurde aber dank dem energischen Vorgehen des Sultans ergriffen und vor der Moschee erschossen. — Präsident Roosevelt forderte das Streikschiedsgericht auf, sofort zusammenzutreten. — Einer Meldung der „Frk. Ztg.“ aus New-York zufolge vereinigen sich 70 Kattunfabriken im Süden der Vereinigten Staaten mit einem Kapital von 30 Millionen Dollars zu einem Trust. — Die südamerikanischen Staaten haben ein Bündniß gegen die Herrschaftsgelüste Nordamerikas geschlossen.

Dänemark. Das Landsting verwarf Mittwoch mit 32 gegen 32 Stimmen bei einer Stimmhaltung in debatteloser Abstimmung definitiv die Regierungsvorlage betreffend die Abtretung der dänisch-westindischen Inseln an die Vereinigten Staaten. Gegen die Regierungsvorlage stimmten die Rechtsparthei und zwei unabhängige Konervative, für die Regierungsvorlage die Linke und sechs unabhängige Konervative. Bei Verlesung des Resultats kam es auf den Tribünen zum lauten Meinungsaustrausch zwischen den Zuhörern, sodas der Präsident Schweigen gebieten mußte. Nach der Abstimmung im Landsting fand ein Ministerath statt. Die Minister sind, wie offiziös gemeldet wird, einig, daß die Abstimmung ein Zurücktreten des Ministeriums nicht veranlassen könne. Der Finanzminister beabsichtigt, eine Kommission nach den dänisch-westindischen Inseln zu schicken, um die Verhältnisse zu untersuchen und Vorschläge zu machen zur Besserung und Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Privatpersonen, welche versprochen hatten, Opfer für die Inseln zu bringen, werden aufgefordert, ihre Veranstellungen sofort in's Werk zu setzen.

Oesterreich-Ungarn. Oesterreichische Gemüthlichkeit. Arge Standale, die sich in den letzten Tagen ereigneten, werden aus Osmütz und aus Bieliß gemeldet. In Osmütz waren in die Handelskammer 48 Deutsche und 18 Tschechen gewählt worden. Am Sonnabend sollte sich die Kammer konstituieren, dies suchten die Tschechen zu verhindern, sie begannen gellend zu pfeifen, mit Glocken zu klingeln usw. Bei Abgabe der Stimmzettel für die Präsidentenwahl warfen die Tschechen papierne Stinkbomben mit Chloralkali, Salpeter und Schwefelsäure in den Saal. Stinkender dichter Rauch entstand, die Fenster mußten geöffnet werden. Dann begannen die Tschechen ein Handgemenge und eine Prügelei, wobei sie aber unterlagen. Als die Wahl des Osmützer Bürgermeisters Brandhuber zum Präsidenten verkündigt wurde, wurde er von den Tschechen beschimpft. Bei der Wahl des Vizepräsidenten warfen die Tschechen abermals Stinkbomben und rissen die elektrischen Lampen ab. Schließlich zogen die Tschechen unter Wuthgeschrei und Protest gegen die Wahlen ab. Der Handelskammersekretär Dr. König fiel vor Aufregung in Ohnmacht und mußte hinausgetragen werden; er kam lange nicht zum Bewußtsein. In Bieliß waren es umgekehrt die Deutschen, die den Skandal hervorriefen. Es sollte dort ein polnisches Arbeiterheim eingeweiht werden, wogegen die Deutschen protestirten. Die Erregung kam schon in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag zum Ausbruch. Sämmtliche Fensterheben des polnischen Nationalhauses wurden durch ein Steinbombardement eingeworfen und die Wände verunreinigt. Sonntag hatte sich lange vor dem Eintreffen der polnischen Festtheilnehmer vor dem Bahnhofe eine große Volksmenge eingefunden, die die Ankömmlinge mit Steinen und faulen Eiern bewarfen; es kam

zu den ärgsten Standalkenzen und Prügeleien, die sich beim Ankommen jeden Zuges wiederholten. Nur auf Umwegen konnten die Festtheilnehmer zu dem Vereinshaufe gelangen und erst spät Abends trat wieder Ruhe ein.

Frankreich. Ein staatlicher Versuch mit dem Achtstundentage wird nun auch in Frankreich gemacht. Der Marineminister hat verfügt, daß bei den Arbeitern des Artilleriearsenals in Toulon und der Marinekesselfabrik in Orient vom 1. November ab veruchsweise der Achtstundentag eingeführt wird. Wenn diese Maßnahme ein befriedigendes Ergebnis haben sollte, soll der Achtstundentag vom 1. Jan. ab allgemein eingeführt werden.

Die Kammer verhandelte am Dienstag über die Interpellation betr. den Grubenarbeiter-Ausstand und wird die Verhandlung am heutigen Donnerstag fortsetzen. Die Regierung hat sich bisher noch nicht an der Debatte betheiligt. — Der Verband der Fachvereine in Marseille beschloß, sich mit den Bergarbeitern solidarisch zu erklären. Er bereitet einen Generalausstand vor.

Spanien. Streik. In Valencia legten, wie der „Frankf. Ztg.“ aus Madrid gedrahtet wird, die Arbeiterinnen einer Seidenfabrik Montag die Arbeit nieder, weil die Forderung einer Lohnerhöhung abgelehnt wurde, und erzwangen die Schließung aller Seidenfabriken. 2000 Arbeiterinnen durchzogen tumultuarisch die Stadt; sie wurden gewaltsam zerstreut. Dienstag erfolgte eine Wiederholung der Streikentluste und eine neue Schließung der Seidenfabriken, bis der Gouverneur diese politzeilich besetzte. — In Xerez hat sich die Lage zugespitzt. Mittwoch wurden sechs Anarchisten verhaftet.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 23. Oktober 1902.

Achtung, Parteigenossen! Am kommenden Samstag Abend findet ein „Vereinshaus“ eine öffentliche Parteiverammlung statt, in welcher neben der Berichterstattung über die Thätigkeit des Deutschen Reichstages die Aufstellung eines Reichstagskandidaten und Ernennung eines Wahlkomites erfolgen soll. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht der Genossen, für einen zahlreichen Besuch dieser Versammlung zu agitieren.

Die nächste Bürgerchaftsversammlung findet am Montag, den 27. Oktober, Vormittags 11 Uhr, im Bürgerchaftssaale statt. Auf der Tagesordnung stehen bis jetzt nur zwei Punkte und zwar: 1. Mittheilungen des Senates. 2. Anträge des Senates. 1) Festsetzungen neuer Strafklinien für die Königstraße und Grunderwerb in dieser Straße.

Straßenverre. Die Strecke des Weiten Krambuden vom Markt bis zum Marienkirchhof wird wegen Straßenbauarbeiten von heute ab bis zur Fertigstellung gesperrt.

Vom Hafen. In der verflochtenen Woche war der Schiffsverkehr im hiesigen Hafen nur mittelmäßig; es gelangten auf dem Seewege 32 Dampfer und 11 Segler und auf dem Kanalwege 21 Schiffe nach hier. 9 Schiffe hatten Holz und 2 Kohlen geladen. In lebendem Schlachtvieh wurden 3 Rinder und 9 Schafe eingeführt. — Gestern trafen von England der Dampfer „Harriet“ für Postschiff u. Co. und der Dampfer „Cholmley“ für Bernhöft u. Wilde mit Kohlen von England hier ein.

pb. Eine ruchlose That. Zur Anzeige gebracht wurde ein hiesiges Dienstmädchen. Dieses hatte den Phosphor eines Streichholzes abgeschabt und die Substanz in eine Suppe, welche für ein Kind ihrer Herrschaft bestimmt war, gethan. Diese That wurde aber noch vor dem Genuß der Suppe bemerkt. Als Grund gab das Mädchen an, daß es von der Dienstherrin beleidigt worden sei.

pb. Fahrraddiebstahl. Von einem hiesigen Kommiss wurde angezeigt, daß ihm am Sonntag, den 19. d. Mts., von dem Hausflur eines Hauses in der Beckergrube seine Fahrrad gestohlen worden sei. Dasselbe trägt die Marke „Brennabart 12“, hat schwarzes Gestell, schwarze Felgen, nach unten gebogene Lenkstange und die Polizei-Nummer 3768.

pb. Entwendung. Von einer hiesigen Firma wurde angezeigt, daß von der Schute 24 ein etwa 10 Meter langer, neuer Staken abhanden gekommen und vermutlich gestohlen sei.

Lüdersdorf i. M. Vom Schulsehd. Der Lehrermangel macht sich im Lande mit dem Oshenkopf immer mehr bemerkbar und es ist noch nicht abzusehen, wann derselbe endlich einmal durch eine den Zeitverhältnissen Rechnung tragende Politik der mecklenburgischen Regierung behoben wird. So hat s. Jt. der Lehrer der Schule in Wahrsow, die auch von der Lüdersdorfer Jugend besucht werden muß, annähernd hundert Kinder allein zu unterrichten. Die eine Hälfte erhält Vormittags, die andere Nachmittags Unterricht. Dieser Uebelstand ist darauf zurückzuführen, daß der Hülflehrer, der bis dahin mit an der Wahrsower Schule thätig war, sich verheiratete und eine feste Anstellung an der Linower Schule erhalten hat. Den Uebelstand des Lehrermangels kann man am besten aus der Thatjache ersehen, daß im Fürstenthum Rakeburg drei und im Herzogthum Strelitz neun Lehrer fehlen. Anlässlich dieses Mangels gaben sich mehrere Seminaristen der gewis berechtigten Hoffnung hin, daß sie bereits mit 2½ Jahren vom Seminar entlassen würden; sie haben sich aber hierin getäuht. Die Junker-Regierung bekämpft nach „berühmtem“ Muster den Lehrermangel dadurch, daß sie das Vorhandensein eines solchen bestreitet.

Lauenburg. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich Dienstag Abend in der Nähe von Grünhof. Der als Hülfshote am Lauenburger Postamt beschäftigte jugendliche B. benutzte bei seiner dienstlichen Rückfahrt von Lesperhude einen nach Lauenburg fahrenden Wagen, fiel jedoch in der Nähe von Grünhof von demselben herab und wurde überfahren. Er trug eine schwere Armverletzung davon. Erst nach mehreren Stunden fand man den angeheiteren Verunglückten in den Tannen und sorgte für seine Ueberführung nach Lauenburg.

Oldesloe. Eine öffentliche Volksversammlung findet am kommenden Sonntag Nachmittag 4 Uhr auf der Diele des Herrn Springhorn, Brunnenstraße 11, statt. Die Tagesordnung lautet: 1) Der Sozialistische Entwurf. 2) Diskussion. Leider ist es unseren Oldesloer Genossen nicht möglich, ein Lokal für ihre Versammlungen zu erhalten; aus diesem Grunde sind sie gezwungen, dieselbe auf einer Diele abzuhalten. Gossentlich trägt dieser Umstand mit dazu bei, daß obige Versammlung sich eines zahlreichen Besuches seitens der Oldesloer Einwohnerchaft

zu erfreuen hat, damit das gerade Gegentheil von dem erreicht wird, was unsere Gegner mit ihrer Politik gegen uns bezwecken wollen.

Entw. Der Provinzialrath für das Fürstenthum Lübeck trat am Dienstag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Der Rath wählte Bürgermeister Ma h l s t e d t zum Vorsitzenden. Der Gesetzentwurf betr. Abänderung des Gesetzes über das Unterrichts- und Erziehungswesen, nach welchem die Regierung berechtigt ist, den Lehrerinnen auf die gesetzlich festgesetzte Dauer des Engagements von 5 Jahren die an anderen öffentlichen oder privaten Schulen verbrachte Lehrthätigkeit in Anrechnung zu bringen, wurde angenommen. Ferner stimmte der Provinzialrath der Vorlage, betreffend Abänderung der Bestimmungen zu dem über die Errichtung eines gemeinschaftlichen Landgerichts für das Fürstenthum Lübeck und die Hansestadt abgehandelten Verträge und dem Entwurf, betreffend die Erhöhung der Gehaltsätze der oberen Beamten und die Erhöhung der vom Fürstenthum Lübeck zu zahlenden Bauzuschüsse für die Subaltern- und Unterbeamten von 30 000 auf 40 000 Mk. zu. Diese beiden Vorlagen waren bedingt durch die Erhöhung der Beamtengelder in der Stadt Lübeck. Genehmigt wurde schließlich noch ein die Abänderung der revidierten Gemeindeordnung betreffender Entwurf. Nach diesem Entwurf können die innerhalb einer Gemeinde liegenden Ortschaften zur Selbstverwaltung ihrer örtlichen, die ganze Gemeinde und die Ortschaften nicht berührenden Angelegenheiten und unbeschadet ihrer Rechte und Pflichten in der Gemeinde und Ortschaft durch ein vom Staatsministerium zu genehmigendes Ortsstatut eine besondere Ortsgenossenschaft mit den Rechten von juristischen Personen bilden, die nach den für die Gemeinde geltenden Bestimmungen durch einen besonderen Ortsauschuß vertreten und durch den Gemeindevorstand verwaltet werden. Wenn besondere Gründe dafür vorliegen, kann durch das Ortsstatut bestimmt werden, daß die Angelegenheiten der Ortsgenossenschaft von einem Ortsvorsteher verwaltet werden. Für die Stadt Cutin enthält der Entwurf noch die Bestimmung, daß der Bürgermeister in Zukunft zwar noch sofort auf Lebenszeit gewählt werden kann, daß in der Regel jedoch die Wahl zunächst auf 8 Jahre zu erfolgen hat und daß, falls dann Wiederwahl erfolgte, der Bürgermeister auf Lebenszeit gewählt sein soll. Ebenfalls sieht der Entwurf die Bestätigung der Mitglieder des Magistrats und der Beigeordneten vor. — Es ist u. E. bedauerlich, daß man sich im Provinzialrath nicht zu einer gänzlichen Beseitigung der veralteten Einrichtung der Bürgermeisterei-„Wahl“ auf Lebenszeit hat entschließen können. Die Mitglieder des Rathes haben mit diesem Beschluß bewiesen, daß sie noch weit hinter den Resten zurück sind!

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Nach einer Meldung unseres Hamburger Parteiorgans haben Mittwoch Mittag 12 Verbandsmaurer und 33 Bauarbeiter bei den Unternehmern G e h r. S a u p t am Moldauhafen die Arbeit eingestellt, weil sie sich nicht von den dort beschäftigten 40 Arbeitswilligen mit dem Messer bedrohen lassen wollten. Meißter Haupt erklärte, wer von den Hamburger Mauern und Bauarbeitern dort nicht arbeiten wollte, könne gehen, die Arbeitswilligen würden jetzt nicht entlassen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Während der gestrigen Sitzung der Hamburger Bürgerchaft wurde der Vorsitzende, Präsident Hinrichsen, von einem plötzlichen Unwohlsein befallen. Die Sitzung ist sofort abgebrochen worden. Hinrichsen starb nach wenigen Minuten infolge eines Herzschlages. — Der Hamburger Dampfer „Mataffa“ ist Dienstag Abend bei Osterby gestrandet. — Die Meldung von der Aufindung der Leiche des 99. Opfers der „Primus“-Katastrophe bestätigt sich nach G a m b u r g e r Blättern nicht. Der aufgefundenen Todte gehört nicht zu den Opfern der traurigen Schiffskatastrophe. — Aus Kiel wird gemeldet: In der Wohnung eines am Sonntag wegen Vorauszahlung eines falschen Fünfmärkstüdes in Hamburg verhafteten Goldarbeiters fand die Polizei eine Falschmünzwerkstatt und 80 fertige Falschstücke von Fünfmärkstücken. Der Falscher hat scheinbar die angefertigten Geldstücke bisher vorzichtshalber auswärts ausgegeben. — Zu der Bluthat in Faulenroß bei W a l s h i n wird noch gemeldet, daß ein Mord und Selbstmord vorliegt. Der frühere Gärtner hat wegen verjährter Liebe ein Mädchen, das am letzten Sonntag mit einem anderen schon zum zweitenmale frischlich aufgegeben war, getödtet. Dann nahm er sich selbst das Leben. — In Gr. Nemerow bei Stargard hatte ein 17-jähriger junger Mann den Zuchtbehr fortzutreiben. Als er ihm mit der Ruthe einen Schlag verjegte, gerieth das Thier in Wuth und brachte ihn zu Fall. Dann stürzte es auf ihn los und brachte ihm an den Armen, am Leibe und an den Beinen wohl 20 Bisse bei, worauf Arbeiter mit Werkzeugen herbei eilten und ihn unter Anstrengungen betreten. Er liegt im Krankenhaus schwer darnieder. — Nachdem mit der vor einigen Tagen in Bremerhaven erfolgten Ankunft des Hamburger Reichspostdampfers „Bisa“ der Rücktransport von Truppen der ostasiatischen Besatzungsbrigade für dieses Jahr beendet ist, ist nunmehr die Ausschiffungskommission, die während des Sommers unter Leitung des Oberstleutnants Wyncken hier in Thätigkeit war, aufgelöst worden.

Hamburg. Der 10. Kreisstag (3. Kreis) des Arbeiterturnerbundes fand am Sonnabend und Sonntag im „Barmbeker Gesellschaftshaus“ statt. Ergebnisse waren 40 Delegirte, die 22 Vereine vertraten, und sieben Mitglieder des Kreisvorstandes. Dem Geschäftsbericht entnehmen wir, daß auch in dem beendeten Geschäftsjahr der 10. Kreis, zu dem alle in Nordwestdeutschland gelegenen Vereine gehören, kräftig entwickelt hat. Während am Schlusse des Vorjahres dem Kreise 35 Vereine mit 784 Mitgliedern angehörten, ist in diesem Jahr die Zahl der Vereine auf 47 und die der Mitglieder auf 3417 gestiegen. Der Kreis erzielt, infd. des vom Vorjahre übernommenen Klassenbestandes in Höhe von 14841 Mark, eine Einnahme von 10421 Mk., der eine Ausgabe von 72295 Mk. gegenübersteht. In dem Bericht des Kreisvorwarts wird lobend anerkannt, daß die Vereine befreht seien, ihre Mitglieder in turnerischer Hinsicht tüchtig auszubilden und zu braven Kämpfern zu erziehen. Es hätten 18 Bezirksvorturnerstunden stattgefunden, die in einigen Fällen hätten besser besucht sein können. Man sei überall befreht, den Turnbetrieb auszugestalten und tüchtige Vorturner heranzubilden. Die Arbeiterturnvereine hätten überall Posto und ihrer Tüchtigkeit sei es zuzuschreiben, daß die „Deutsche Turnerschaft“ immer mehr am Boden verliere. Der Bezirksvorturnwart Wöller in Wandersbek habe sich einen tüchtigen Stamm von Vorturnern gebildet, welchem Beispielen nachgeahmt werden müsse. Der Eisbeker Turnverein beantragte, Kreisvorturnerstunden abzuhalten, was aber in Anbetracht des hohen Kostenpunktes abgelehnt wurde; es soll bei den bisherigen Bezirksvorturnerstunden verbleiben und diesen die größte Sorgfalt zugewendet werden. — Neu aufgenommen bzw. bestätigt wurden sechs Vereine. — Beim Punkt „Agitation“ wurde von allen Delegirten empfohlen, dafür einzutreten, daß dem Ar-

Lehrer und Junker.

„Ich werde die Lehrer knechten und zwiebeln!“ Also hat sich, wie ein interessanter Beleidigungsprozess ergab, der sich jetzt vor dem Landgericht I zu Berlin abspielt, der Herr Landstallmeister v. Dettingen auf Trafehnen, dem preussischen Mustergeflüt, ungenirt ausgedrückt, als einige mißhandelte Lehrer sich erlaubten, ihm zu verstehen zu geben, daß sie sozusagen auch Menschen seien. Dieses „schneidige“ Wort, das Herr v. Dettingen jetzt in falscher Scham in einen harmlosen Witz umzuformeln sucht — leider haben die als Zeugen vernommenen Lehrer kein Verständnis für den Witz dieses „Witzes“ gehabt und sind vor Gericht so unhöflich gewesen, den bitterbösen Ernst des Ausspruchs auf ihren Eid zu nehmen — giebt in der Nußschale alles, was über das schöne Verhältnis zwischen Lehrer und Landstallmeister auf Trafehnen in dem Prozesse bisher festgestellt wurde. Herr v. Dettingen hat seinem Vorgesetzten getreulich nachgelebt, er hat den Lehrern das Leben so sauer gemacht und hat sie auf die verschiedenste und sinnreichste Weise so intensiv fühlen lassen, daß sie für ihn in der sozialen Stufenleiter so ziemlich auf der untersten Sprosse stehen, daß mehrere von ihnen, wie sie im Prozesse ausfragten, der Verzweiflung nahe waren. Der Landstallmeister kannte die Lehrer wie Zwangsdomizilarte an das Areal der Geflütsverwaltung und legte ihnen die Verpflichtung auf, wie Schulbuben um Ausgangserlaubnis zu fragen, wenn sie etwa einen Kollegen in einem benachbarten Dorfe oder gar die nächste Stadt aufsuchen wollten. Er entzog ihnen, als sie nicht wollten, wie er wollte, einfach das Führer, das ihnen bis dahin, da Trafehnen etwas abseits des Verkehrs liegt, selbstverständlich aus dem großen Fuhrparke der Geflütsverwaltung auch für Privat Zwecke gestellt worden war — und wenn er die Jugendbildner zu dienstlichen Zwecken einmal doch kutschieren lassen mußte, so wurde ein Mißtag, auf dem unter Umständen auch Schweine transportiert wurden, mit der Aufgabe betraut, die Geheide der Lehrer durcheinander zu rütteln und zu Grad und Zylinder den stimmungsvollen Rahmen zu bilden. Der Herr Landstallmeister gab den „anmaßenden“ Pädagogen, die mit ihren königlichen Wohnungen nicht zufrieden waren und die er deshalb ganz mit Recht als Sozialdemokraten beim Minister anschwärzen durfte, zu verstehen, daß die Fürsorge für Pferdeställe der Ob- und Unterhaltung von Lehrern und Schulgebäude vorgehe. Und während den Lehrern die Fensterläden herunterhauften, ließ der Herr für sich allerlei Luxuswagen machen, unter anderem einen Pavillon für 8000 Mk., den er in seiner Bescheidenheit allerdings, wie man vor Gericht erfährt, nicht für sich bauen ließ, sondern als standesgemäßen Aufenthalt für die Mitglieder der Beschäftigtenkommission, die alljährlich zweimal für einen oder einige Tage auf Trafehnen erscheint. Ueberhaupt konnte der Herr Landstallmeister auch liebenswürdig und nachsichtig sein — z. B. gegen sich selbst. Er hatte es sich verziehen, daß er einen nach Süddeutschland erwirkten Urlaub in dem ihm jedenfalls sympathischeren Rußland verbrachte. Im allgemeinen war er aber nicht so — ein Lehrer, der einen Urlaub für Königsberg in Insterburg verlebte, mußte 10 Mk. Strafe blechen. Ja, die Lehrer wurden oft daran erinnert, daß sie einen Vorgesetzten hatten, der über sie ebenso aufmerksam und eifrig wachte wie über seine Pferde.

Pferde — die edlen Tiere natürlich voran — und Lehrer in einem Ressort — eine etwas sonderbare Zusammenstellung. Aber dergleichen gehört zu den „berechtigten Eigentümlichkeiten“ des preussischen Staates. Die Lehrer auf Trafehnen unterstehen thatsächlich der Aufsicht eines Mannes, der einen ganz guten „Pferdeverstand“ haben mag, von der Pädagogik aber wahrscheinlich ebensoviel versteht, wie der Lehrer von der Pferdebeziehung. Da indes der Landstallmeister auf jeden Fall ein blaublütiger preussischer Junker ist, so macht das nichts. Der Gutsbesitzer ist in Ostpreußen ja überhaupt noch so etwas wie ein Vorgesetzter des Lehrers

— wenn die böse neue Zeit auch manches Stücklein der gutsherrlichen Autorität über den Schulmeister abgebrochen hat. So sind die Klassenossen des Herrn v. Dettingen leider nicht mehr in der Lage, den Lehrer wie einen Schollenpflichtigen an den Schulbezirk zu fesseln, und können daher auch nicht das Vergnügen haben, ihn als demütigen Supplikanten um Urlaub ins Herrenhaus kommen zu lassen, oder mit der Bitte um einen Wagen bei ihren Inspektoren antichambrieren zu lassen, wie das Herr von Dettingen auf Trafehnen durch die sinnreiche Anordnung erreicht hatte, daß die Gesuche um Fuhrwerk von den Lehrern nicht, wie von den Beamten schriftlich, sondern mündlich bei den Inspektoren anzubringen seien. Wobei die Inspektoren sich natürlich bestreben, dem edlen Vorbild des Herrn Landstallmeisters nachzueifern, und den Lehrern durch ihr Verhalten bewiesen, daß ebenso, wie die Pferde vor den Lehrern, die Inspektorenarbeit vor den Lehrern gesunden kommt, so daß die Anbringung eines Gesuches um Fuhrwerk eine oft weite Spaziergänge oder ausgedehnte Stallaufenthalte erfordernde beschwerliche Arbeit wurde.

Solch stramme heilsame Zucht können, wie gesagt, die Herren Junker im allgemeinen den sozialdemokratischen Tendenzen verdächtigen „Schulmeistern“ leider nicht mehr angedeihen lassen. Trafehnen ist eine Dase — eine glückliche Stätte, auf der das Schulideal des Junkers so ziemlich erreicht ist. In dem schönen Verhältnis des Landstallmeisters zu den Lehrern Trafehnen sehen wir die Stellung der ganzen Junkerkasse zu den Lehrern überhaupt: Diese Kerls müssen gezwiebelt und geknechtet werden — sonst werden sie zu üppig und wollen zu hoch hinaus — im Materiellen wie im Ideellen, verlangen erstens zu hohe Gehälter und zu gute Wohnräume und setzen zweitens den Tagelöhnerkindern so viel Krampen in den Kopf, daß sie hernach sich zum Kartoffel-ausmachen und Sauhüten zu gut fühlen. Die Aufgabe einer guten Schule aber muß sein, gottesjunckerliche Leute zu ziehen, die zufrieden sind mit dem patriarchalischen Stockregiment auf den Gütern Ostpreußens.

Der Prozeß, dessen wesentlichen Inhalt wir in dieser Zusammenfassung wiederzugeben uns bemüht haben, verbannt seine Entschaltung dem Strafantrage des Herrn Landstallmeisters gegen den Sanitätsrat Dr. Felix Baalzo und den Lehrer Otto Nickel, die sich erlaubt hatten, die Zustände auf Trafehnen in der Zeitschrift „Der Pferdesport“ zu behandeln. Sie hatten darin die Angaben, die die freisinnigen Abgeordneten Kopsch und Nicker am 1. Februar 1900 im preussischen Abgeordnetenhause gemacht hatten, ergänzt. Wir kommen auf die Einzelheiten, die dieser Prozeß ergab, nach Schluß der Verhandlungen noch einmal zurück.

Soziales und Parteileben.

Streik und Lohnbewegungen. Der Streik der Kohrleger und Hülsenarbeiter in Berlin dauert fort. Die Zahl der Streikenden beträgt etwa 2000. Bewilligt haben bis jetzt 75 Firmen, die 600 Arbeiter beschäftigen. Die Differenzen zwischen den Musterzeichnern und dem Leiterinhaber G. Weise in Gera sind beigelegt worden. — Der Glaserstreik in Pflaun i. B. ist als beendet anzusehen. Ein Teil der Ausständigen hat die Arbeit zu den alten Bedingungen aufgenommen, ein anderer hat einen Teil der Forderungen bewilligt erhalten, eine geringe Anzahl ist abgereist. — Sämtliche organisierten Schuhermacher, sowie die Säckerarbeiterinnen der Schuhfabrik von Waldmann u. Cie. in Mainz sind Montag in den Ausstand getreten. Die Ursache des Ausstandes ist eine Reduzierung der Löhne um 10–20 pCt. Bei den Arbeiterinnen beträgt die Lohnreduktion 50 pCt.

Eine Arbeitslosen-Zählung, wie man sie nicht machen muß, ist vom Gewerkschaftskartell in Karlsruhe vorgenommen worden. Man hatte einfach Listen aufgelegt und die Arbeitslosen aufgefordert, sich darin einzu-

zeichnen. Sehr viele sind der Aufforderung nicht nachgekommen, es haben sich nur 69 Personen eingetragen. Ein Urtheil über den wirklichen Umfang der Arbeitslosigkeit läßt eine solche Zählung nicht zu. Man sollte sehr vorsichtig mit ähnlichen Experimenten sein, sonst schadet man der Sache mehr als man ihr nützt; es wird kaum ausbleiben, daß man dieses „günstige Resultat“ einer Arbeitslosenzählung gegen die Forderungen der Arbeiterschaft auf ausreichende Arbeitslosenfürsorge ausspielt, sagt die „Mannheimer Volksstimme“ mit Recht.

Ueber den Nachfolger Wörishoffers in der badischen Fabrikinspektion, den bisherigen preussischen Gewerberath Dr. Wittmann, urtheilt die „Sozialpolitische Rundschau“ sehr pessimistisch. Sie macht darauf aufmerksam, daß er aus einem so stark industriellen Bezirk Trier in den letzten drei Jahren (mit Ausnahme von Bosen im Jahre 1900) stets den dürtigsten Bericht geliefert hätte. Dabei lassen diese Berichte gerade das subjektive Moment, das die Arbeiten Wörishoffers zu ungemein werthvoll machte, vollständig vermissen. Wie viel werthvolle Beobachtungen über Arbeiterverhältnisse haben diese nicht enthalten, wie viel hat nicht ein Jeder aus ihnen zur Beurtheilung der Arbeiterfrage lernen können? Die bisherigen Berichte Dr. Wittmanns enthalten dagegen eine quantitativ vollständig unzureichende nüchterne Aneinanderreihung von Thatfachen, die zum Theil sozialpolitisch ganz bedeutungslos sind.

Wegen Hausfriedensbruches, begangen vor dem Arbeitsnachweis der Berliner Holzindustriellen in der Alexanderstraße, wurden zwei Tischler, Mitglieder des Holzarbeiterverbandes, vom Schöffengericht I in Berlin zu je 8 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Folgen der Syndikatspolitik. Die Zeche Dorstfeld bei Dortmund hat 300 Mann gekündigt, da das Kohlsyndikat Mehrförderung für einen dritten, jetzt bis 700 Meter abgeteuften Schacht nicht gestattete.

Im Zeichen der Krise. Nach der amtlichen „Labour Gazette“ vom 15. Oktober ist die Arbeitslosigkeit in England in fester Zunahme begriffen. Im Monat September hatten die 221 berichtenden Gewerkschaften 5 Prozent Arbeitslose gegen 4,5 im vorigen Monat und gegen 3,6 Prozent im September 1901. Von Lohnänderungen wurden 134 997 Arbeiter betroffen. Das Resultat dieser Änderungen besteht in einer durchschnittlichen Lohnherabsetzung von 82 Pfg. pro Kopf und Woche.

Wie wenig sozialpolitisches Verständnis häufig bei den Leitungen der staatlichen „Musterinstitute“ zu finden ist, zeigt aufs Neue folgende Zuschrift, die der „Frl. Btg.“ von einem Industriellen zugeht. Der betr. Industrielle schreibt: „Eine Reihe von Arbeiterinnen, die im Sommer bei mir beschäftigt sind, findet im Winter Arbeit in der Egl. Armeekonzern-Fabrik in Mainz. Ich habe vor Jahren die Verwaltung der Fabrik gebeten, daß der Beginn und Schluß der Arbeitsperiode mitgetheilt werde, damit die Leute direkt aus einer Beschäftigung in die andere übergehen können, erhielt aber die kurze Antwort, das sei Sache der Fabrik und gehe mich nichts an. Statt nun den Arbeiterinnen früh genug den Termin des Eintrittes anzugeben, damit sie ihre frühere Stelle kündigen können, werden sie einfach Vormittags auf Nachmittags oder des Abends auf den nächsten Morgen bestellt. Erscheinen sie nicht sofort, so geben sie für diese Periode der Anwartschaft auf Beschäftigung in der Fabrik verloren. Sie sind deshalb gezwungen, ihre frühere Beschäftigung ohne Kündigung zu verlassen, d. h. den Kontrakt zu brechen.“ — Das ist in der That ein merkwürdiges Verhalten, und ganz besonders bei einem Staatsinstitut.

An die Parteigenossen. Es liegt im Interesse der Aufgaben, welche Euch die Konferenz zu München zugewiesen hat, und die Euch aus der Situation in nächster Zeit erwachsen, daß Eure planmäßige Bethätigung keine Unterbrechung erfährt. Die Unterzeichnete fordert Euch des-

In den Wägen.

Roman von R. Orth.

10. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Man Pinkerton richtete die klaren, durchdringenden Augen auf das leicht geröthete Antlitz des jungen Künstlers. „Ich habe jenen Satz mit vollem Vorbedacht in die Vereinbarung aufgenommen“, sagte er ernst, „und da Ihre Frau Mutter nicht mehr anwesend ist, will ich Ihnen auch sagen weshalb. Wenn die Molly-Maguire durch irgend einen unglücklichen Zufall vor der Zeit erfahren sollten, daß sie ihr Vertrauen einem Todfeinde geschenkt haben, und wenn dieser Feind sich alsdann noch im Bereich ihrer Macht befinden sollte, so werden sie sich gewiß nicht damit begnügen, ihn durch einen Strich oder durch ein paar Revolverkugeln rasch und schmerzlos ins Jenseits zu befördern. Sie werden vielmehr in ihrem Rachedurst darauf bedacht sein, ihn eines langsamen, qualvollen Todes sterben zu lassen. Und ich kann es nicht als Feigheit bezeichnen, wenn jemand, der sich solchem Schicksal rettungslos überliefert sieht, lieber mit raschem Entschluß freiwillig sein Dasein endet.“

„Wohl, Mr. Pinkerton! Ich verstehe den gutgemeinten Wink, und es könnte sich unter den erwähnten Umständen allerdings ereignen, daß ich ihn befolge.“

„Ich hoffe natürlich, daß Sie sich niemals in diese Nothwendigkeit versehen werden. Aber bei gefährlichen Unternehmungen ist es immer gut, alle, auch die schlimmsten Möglichkeiten ins Auge zu fassen, und ich werde Sie deshalb mit einem Mittel ausrüsten, zu dem Sie auch dann noch unaufrichtig Ihre Zuflucht nehmen können, wenn man Ihnen nicht mehr Zeit lassen würde, einen Revolver gegen sich abzufeuern. Ein einziges Kugeln, kein genug, um in der Pappe eines Siegelringes verborgen zu werden, wird mit unfehlbarer Sicherheit hinreichen, Sie vor allen Qualen eines langsamen Todes zu bewahren.“

„Ich danke Ihnen. Und haben Sie mir für den Augenblick noch etwas weiteres mitzutheilen?“

„Nur den letzten Satz meiner Vereinbarung mit Littlehales möchte ich Ihnen noch vorlesen, da er von einiger Bedeutung für Sie ist. Denn er lautet: „Um meinen Agenten nach Möglichkeit vor einer späteren Rache der Molly-Maguire zu sichern, muß ich endlich zur Bedingung machen, daß er auch nach Beendigung seiner Thätigkeit ohne seine eigene freie Zustimmung in Verbindung mit dieser Angelegenheit niemals genannt wird, daß man sich bei etwaigen Prozessen gegen Mitglieder des Ordens nicht auf ihn beruft und ihn nicht ohne seine ausdrückliche Einwilligung nöthigt, als Zeuge vor Gericht zu erscheinen.“

„Ich bewundere, wie vorsorglich Sie an alles gedacht haben, Mr. Pinkerton! — Wo aber soll ich Ihre letzten Weisungen in Empfang nehmen?“

„Sie können in jedem beliebigen Augenblick von hier abreisen.“

„Ja. Es war meine Absicht, noch heute nach Pottsville zu fahren, um meinem unglücklichen Bruder die letzte Ehre zu erweisen.“

„Auf die Erfüllung dieses pietätvollen Wunsches werden Sie nun allerdings verzichten müssen; denn es ist selbstverständlich, daß Sie sich im Wägenbezirk nicht erst in Ihrer wahren Gestalt zeigen dürfen. Ich erwarte Sie also übermorgen im Bureau des Herrn Linden, meines Vertreters in Philadelphia, und dort werden wir unsere letzten Verhandlungen treffen. Noch eins, Mr. O'Connor, das freilich der Erwähnung kaum bedarf: Sie müssen während der Dauer Ihrer Thätigkeit jeden persönlichen und brieflichen Verkehr mit Personen, die Ihren wahren Namen kennen, vollständig aufgeben. Ihre Mutter ist davon nicht ausgenommen. Sie wird von Herrn Linden von Zeit zu Zeit Nachrichten über Sie erhalten, aber sie darf Ihnen weder schreiben, noch darf sie einen Brief von Ihrer Hand empfangen. Und Ihre Sache ist es, sich ihres unverbrüchlichen

Schweigens über Ihren Aufenthalt und Ihre Aufgabe zu versichern. Sagen Sie ihr, daß Sie ein einziges unbedachtes Wort vielleicht würden mit dem Leben bezahlen müssen. Das wird ihr die Lippen verriegeln.“

Er grüßte noch einmal und ging. Sobald sein Schritt draußen verhallt war, öffnete sich die Thür des Nebengemachs, und Frau O'Connor erschien auf der Schwelle.

„Du willst also wirklich gehen, Morgan? — Es ist Dein fester Entschluß?“

„Mein unwiderstehlicher Entschluß, Mutter! Und sagtest Du nicht, daß Deine Segenswünsche mich begleiten sollten?“

„Meine Gedanken werden Tag und Nacht bei Dir sein, mein Sohn! Aber ich habe in dieser letzten Viertelstunde angefangen, mir schwere Vorwürfe zu machen. Am Ende bin ich es allein gewesen, die Dich in dies gefährvolle Unternehmen hineingetrieben — und vielleicht wird die Stunde kommen, wo Du mich deshalb verwünschst.“

Morgan richtete sich hoch auf und sah ihr fest in die Augen. „Und wenn ich mein Blut tropfenweise hingeben müßte, Mutter — die letzte Regung meines Herzens bleibt doch eine Regung der Dankbarkeit und Liebe zu Dir.“

Da erhob die Matrone ihre Hände und legte sie mit einem Blick nach oben in stummer, segnender Gebärde auf sein Haupt.

Betrachtet von dem gelben Flackerlicht zweier ziemlich trübe brennender Laternen, leuchtete von dem großen, weichen sichtbaren Schilde über der Eingangstür des niedrigen, unansehnlichen Gebäudes die stolze Inschrift: „Sheridan House“ in kunstvoll gemalten, purpurrothen Buchstaben den Vorübergehenden entgegen. Diese Vorübergehenden allerdings schenken dem prählischen Schilde kaum einen Blick. Sie kannten es zur Genüge, denn die wenigen Passanten der schmutzigen, schlecht gehaltenen Straße, der schmutzigsten in dem unsauberen, irischen Viertel von Pottsville in Penn-

hab auf, recht bald die Wahl Eurer Vertrauensperson vorzunehmen. In Orten und Bezirken, wo das System der weiblichen Vertrauenspersonen nicht besteht, wo sich aber das Bedürfnis nach einer regeren und einheitlicheren Vertretung der agitatorischen und organisatorischen Arbeit unter dem weiblichen Proletariat fühlbar macht, sollten die Genossinnen sich mit den Führern der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung in Verbindung setzen, um sich gemeinsam mit ihnen über die eventuelle Aufstellung einer eigenen Vertrauensperson oder eine andere Form der organisierten Wirksamkeit schlüssig zu machen. Die Adressen der Vertrauenspersonen sind möglichst bald der Unterzeichneten bekannt zu geben.

Mit Parteigruß

Ottillie Baader,

Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands,
Berlin SW., Bellealliancestraße 95, Hof, III Tr.

Ueber den Geschäftsgang im Schuhgewerbe schreibt die „Arbeitsmarkt-Korrespondenz“: Die Schuhwarenhandlungen sind mit dem diesjährigen Absatz recht unzufrieden. Wenn nicht noch unter dem Einfluß der strengen Witterung und des Weihnachtsgeschäfts ein starker Umsatz eintritt, so fällt das laufende Jahr viel ungünstiger aus als 1901. Die wirtschaftliche Krise hat namentlich in den Arbeiterdistrikten, wo die Lebenshaltung der Bevölkerung erheblich zurückgegangen ist, eine rapide Abnahme des Absatzes an Schuhen zur Folge gehabt. Männer und Frauen, die für gewöhnlich zwei Paar Stiefel im Gebrauch haben und gewohnt sind, alljährlich ein Paar neue Schuhe anzuschaffen, haben dieses Jahr vielfach die Neuanschaffung unterlassen. Aber auch sonst ist man mit dem Schuhzeug sparsamer geworden und begnügt sich heute mit Reparaturen, wo sonst neue Waare angeschafft wurde. Soweit aber Neuanschaffungen gemacht werden, bevorzugen die Käufer billigere Qualitäten, als es sonst durchschnittlich der Fall war. Diese ungünstige Gestaltung des Konsums hat auf den Beschäftigungsgrad im Schuhgewerbe ungünstig eingewirkt. Wenn auch augenblicklich die Betriebe noch leidlich zu thun haben, so macht sich doch die Befürchtung geltend, daß eine erhebliche Beschlechterung eintreten muß, falls nicht der Umsatz in Schuhen während der nächsten Wochen noch erheblich zunimmt. Nur Ballschuhe werden, wie immer um diese Jahreszeit begehrt. Auch die Filzschuh-Fabrikanten haben infolge des schnell eingetretenen kalten Wetters flott zu thun erhalten. In Erfurt sind zwar die Arbeiter leidlich beschäftigt, aber die Löhne gehen auffallend zurück. Die Aufträge sind bei den neuen Artikeln, die jetzt Herbst gearbeitet werden, wieder um 3-4 Pfg. herabgesetzt worden. In Weissenfels arbeiten verschiedene große Betriebe schon seit Wochen nicht mehr regulär, sondern lassen einen halben Tag in der Woche feiern.

Wenn in den Zentren des Schuhgewerbes die Großbetriebe besser beschäftigt sind, als die mittleren und kleinen, so rührt dies daher, daß jene mit dem Aufgebot aller Mittel ihr Absatzgebiet durch niedrige Preise fortgesetzt erweitern.

Der Konkurrenzkampf wird um so heftiger, als der Absatz in das Ausland viel zu wünschen übrig läßt. Bis Ende August sind nur 2920 Doppelzentner feine Lederschuhe ausgeführt worden gegenüber 3119 in dem gleichen Zeitraum des Jahres 1901 und 4134 im Jahre 1900. Namentlich ist der Export nach Dänemark, Schweden und der Schweiz zurückgegangen. Dabei entspricht die Abnahme der Einfuhr lauge nicht dem Rückgang der Ausfuhr. Im Gegentheil, die besonders ins Gewicht fallende Einfuhr der Vereinigten Staaten nimmt in diesem Jahre, wenn auch unbedeutend, zu. Während nämlich in den Monaten Januar bis August vor zwei Jahren noch 239 Doppelzentner feine Lederschuhe eingeführt wurden, sind es in diesem Jahre 481. Die Erwartung, daß die Steigerung der Sohllederpreise in den Vereinigten Staaten zu einer Vertehrung der amerikanischen Schuhfabrikate auch auf dem deutschen Markt führen werde, ist um so weniger begründet, als die Amerikaner auf die Erweiterung des deutschen Absatzgebietes großen Wert legen und diese durch eine Preissteigerung in gegenwärtiger Zeit gefährden würden. Aus alledem geht wieder einmal hervor, daß, wenn die Lebensmittel im Preise steigen, alle anderen Bedürfnisse in vermindertem Umfange befriedigt zu werden pflegen. Hierin werden zuerst Schneider und Schuhmacher betroffen. So „habt“ die agrarische Reaktion das Handwerk!

Aus Nah und Fern.

Wie oft im Reichstag das Wort ergriffen ist von den einzelnen Rednern innerhalb der am 14. November 1900 begonnenen und am 11. Juni 1902 abgebrochenen Reichstagsession hat die „Deutsche Tageszeitung“ nach dem jetzt erschienenen amtlichen Gesamtregister ausgerechnet. Das Verzeichnis zählt diejenigen Redner auf, die mehr als 25 mal innerhalb dieser 192 Plenarsitzungen das Wort ergriffen haben. Ueber 100 mal haben das Wort ergriffen die Freisinnigen: Richter (123) und Dr. Müller-Sagan (113). — Mehr als 50 mal, aber weniger als 100 mal haben gesprochen der Konservativ Dr. Vertel (67); — die Freikonservativen: Dr. Arendt (62), Gumb (61), v. Kardorff (58), Dr. Stockmann (50); — die Zentrumsabgeordneten: Kirsch (78), Dr. Bachem (67), Dr. Spahn (67), Prinz von Arenberg (59); die National-liberalen Dr. Paasche (74), Boffermann (61), Dr. Semler (57), Dr. Haffe (50); — der Freisinnige Dr. Müller-Meinigen (51); — die Sozialdemokraten: Singer (84), Hebel (74), Dr. Herzfeld (70). — Mehr als 25 mal, aber weniger als 50 mal haben das Wort ergriffen die Konservativen: Graf von Roon (45), Schrempf (36); — der Freikonservative v. Tiedemann (47); — der Antisemit Werner (33); — die Zentrumsabgeordneten: Sped (40), Gröber (38), Cahensly (31), Müller-Fulda (26), Dasbach (25); — die Nationalliberalen Graf v. Driola (42), Dr. Sattler (34), Müller (27); — die Freisinnigen: Genzmann (48), Gidhoff (44), Bedch (42), Dr. Dr. Pachnide (39), Schrader (39), Frese (25); — die Sozialdemokraten: Rehzer (41), Mollenbuh (41), Stadthagen (41), Wurm (38), Schwarz (35); — endlich die keiner Fraktion angehörigen Abgeordneten Köfide-Deffau (33), Stöder (30), Dr. Köfide-Kaiserslautern (29), Dr. Hahn (27). — Die zehn Redner des Reichstags, die am häufigsten das Wort ergriffen haben, waren also: Richter, Dr. Müller-Sagan, Singer, Kirsch, Hebel, Dr. Paasche, Dr. Herzfeld, Dr. Bachem, Dr. Vertel, Dr. Spahn.

Weil er mit dem Amtsrichter mehrere Flaschen Wein getrunken habe, so hatte der Besitzersohn Lehmann aus Kniggen erklärt, sei er vom Schöffengericht in Pilsken freigesprochen worden. Wegen Beleidigung und Verleumdung des Amtsrichters verurteilte ihn die Strafkammer zu Stallpönnen zu 6 Monaten Gefängnis.

Zwei Urtheile, die verdienen, festgehalten zu werden, fällt in einer Sitzung des Hochmurer Schöffengericht. Der Genosse Käßler von Langendreer wurde wegen Verbreitung eines Flugblattes, das zum Boykott von Sälen aufforderte, die der Partei nicht zur Verfügung stehen, zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. Es wurde grober Unfug darin erblickt. Dann erhielt der Reviersteiger Stöder wegen Uebertretung des Berggesetzes 10 Mk. Geldstrafe, obwohl festgestellt wurde, daß durch sein falsches Vorgehen sehr leicht Menschenleben hätten gefährdet werden können.

Vom Wunderglauben. Herz-Jesu-Henden pries dieser Tage ein frommer Mann in Walingen in Württemberg in einem Juferat in den „Münch. Neuzst. Nachr.“ an. Diese Herz-Jesu-Henden, die allein echt bei diesem Braven zu haben sind, sind „gut zur Verhütung von Krankheiten für Jedermann und sind das Beste zur Erhaltung eines gesunden und frischen Körpers.“

Wegen Verletzung der Anwaltpflichten wurde der Rechtsanwalt R. Rudemich in Freiburg i. B. vom Ehrengericht in Karlsruhe zur Strafe des Verweises und 3000 Mk. verurteilt. Er hatte Jahre lang einen Klienten über den angeklagten Gang eines Prozesses Mittheilungen gemacht, obwohl der Prozeß gar nicht anhängig gemacht worden war. Der Oberstaatsanwalt hatte Ausschließung aus der Anwaltschaft beantragt.

Der Löwe ist los! In Plymouth entkam Sonnabend Abend ein Löwe aus einer Menagerie. Ein farbiger Thierhändler war im Begriff, sich in einen Käfig zu begeben, in dem zwei Löwen waren, als plötzlich der eine Löwe aus der Thür des Käfigs hinausstürzte. Alle Zuschauer der Menagerie eilten in Panik nach dem Ausgange, wobei viele Menschen niederfielen und verletzt wurden. Eine Frau wurde ins Hospital geschafft, andere Personen wurden in Apotheken behandelt. Die erschreckte Volksmenge lief von dem Garten, in dem sich die Menagerie befindet, in die Stadt mit dem Rufe: „Der Löwe ist los!“ Die Thore des Fleischmarktes und die Thüren menschlicher Geschäfte wurden sofort geschlossen. Die erschreckten Menschen eilten in die Häuser und Viele brachen die Thüren auf, um hinein zu kommen.

Der Löwe war aber gerade so furchtbar wie das Publikum: er hatte sich in einer Ecke des Gartens zwischen einigen Wagen versteckt. Dort ließ er sich ruhig mit Betkern einzäunen, worauf er dann wieder in seinen Käfig gebracht wurde.

Literarisches.

Seben ist in der „Buchhandlung Vorwärts“ der Arbeiter-Notiz-Kalender für 1903 erschienen. Der Inhalt ist reichhaltig und zweckentsprechend. Vor allem werden, angefaßt der nächstjährigen Reichstagswahlen die Reichstags-Wahlresultate mit allen Nachwahlen bis zum September 1902 und die Winkle für Reichstagswahlen, mit Wahlgesez und Wahlreglement interessieren. Ferner enthält er: Was muß der Arbeiter von der Wehrpflicht wissen; Sozialdemokratische Abgeordnete in den Landtagen; Deutsche Städte mit mehr als 100000 Einwohnern und dem ortsüblichen Tagelohne. Auch für die gewerkschaftlich thätigen Arbeiter erhält er wissenschaftliches Agitationsmaterial; ja u. a. Deutsche Statistik 1900-1901; die Leistungen der deutschen Gewerkschaften; die Unfallsstatistik von 1886-1900; die Mitgliederzahlen der deutschen freien Gewerkschaften. Ein Kapitel aus dem Gewerbevertragsgesetz. Dann die Adressen der zentralisirten Gewerkschaften, des Parteivorstandes, der Gewerbeinspektoren, sowie der Zentralen der ausländischen Gewerkschaften. Außerdem enthält der Kalender eine Abbildung des Berliner Gewerkschaftshauses und der in den Nachwahlen gewählten sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. Der reiche Inhalt macht auch den diesjährigen Notizkalender zu einem nützlichen und praktischen Nachschlagewerk für jeden Arbeiter. Der Preis des Kalenders, der durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer u. Co. zu beziehen ist, stellt sich auf 60 Pfg.

Lübeker Stadttheater.

Der Freischütz, romantische Oper in 4 Akten von Weber. Wie oft und wie schön haben Dichter und Musiker dem geheimnißvollen, wunderbaren Leben und Wesen des Waldes ihre Lieder dargebracht; doch in so hervorragender, geradezu vorbildlicher Weise, wie Weber es in der volkstümlichen deutschen Oper, dem „Freischütz“, geschildert hat, ist es wohl kaum anderswo zu finden. Der Ton, der hier angeschlagen wird, ist so naturwahr, so echt, daß seinem Zauber sich kaum jemand entziehen kann. Und auch am Dienstag zog dieser Waldeszauber mit dem „Freischütz“ in unser Theater ein. Um zu beweisen, was unsere Bühnengediegenen zu leisten vermögen, hatte man der ganzen Oper eine sehr sorgfältige Einstudirung und Vorbereitung zu Theil werden lassen und für ein Zusammenspiel gesorgt, das so ziemlich einwandfrei war. Zu einer ordentlichen Freischütz-Aufführung gehört aber auch eine entsprechende Ausstattung der Wälder, und hier war seitens der Direktion ein höchst stimmungsvolles, wildromantisches Bild geschaffen worden. Die einzelnen Hauptrollen erfuhren eine Wiedergabe, die allgemein befriedigte. Mit hier noch unbekanntem Kräfte besetzt waren die Parthien der Agathe und Anna durch Frau Herzog und Frä. Salla. Beide Damen standen augenscheinlich, namentlich die letztere, anfänglich noch unter dem Druck einer leichten Befangenheit; im Laufe des Abends entwickelten sie aber recht vielversprechendes Können, besonders in gesanglicher Beziehung. Der helle, frisch klingende Sopran des Frä. Salla sprach gut an und auch der zierliche Vortrag der von ihr gesungenen Weisen erregte Beifall, sogar bei offener Szene. Auch Frau Herzog besitzte genügend Stimmpotential, um bei uns ihren Platz ausfüllen zu können; sie durfte ebenfalls nach dem Gebot im zweiten Akte über freundliche Inererkennung quittiren. Den Wäldchen Herr Brischke mit wohlklingender Stimme und dem Vermögen, Gutes zu bieten; sein Bestreben war von Erfolg gekrönt, denn seine Leistung war durchweg als gelungen zu bezeichnen. Prächtig sang Herr Franke den Eremiten. Den finsternen Kaspar konnte Herr Scholz nicht so recht als Bösewicht oder Scheusal herausarbeiten, wie es für die Wirkung der Parthie notwendig ist; auch ließ sein Organ eine leichte Ermüdung erkennen. Den Doktor gab Herr Fuchs befriedigend. Während in den früheren Jahren ständig der Chor das Schmerzenskind unserer Oper bildete, ist das jetzt anders geworden. Klangvoll und sicher kamen die beliebten Chorlieder zur Ausführung. Als energischer und umsichtiger Leiter des Chores bewährte sich wiederum Herr Kapellmeister Trummer.

Inhanten, bestanden durchweg aus eingewanderten Bewohnern dieses abel verachteten Viertels, in das sich ohne zwingende Noth zu so vorgerückter Abendstunde gewiß kein Nichtinländer mehr gewagt hätte.

Die hölzernen Läden vor den Fenstern des unteren Stockwerks von „Sheridan House“ waren geschlossen; durch ihre Jagen und Ritzen aber brang heller Lichtschein auf die Straße hinaus, und zuweilen steigerte sich das lebhafteste Durcheinander lauter Männerstimmen hinter diesen Fenstern zu einem wüsten Lärm, der weithin durch die stille Nacht vernehmlich sein mußte.

Drohendes Gelächter und ein Sturz von Beifallsrufen schallte eben aus dem niedrigen, von dichten Tabakqualm erfüllten Schaufzimmer, als ein neuer Aufbruch die Thür aufstieß, um zunächst ein paar Stunden lang beobachtet zu werden.

Es war ein lang ausgehohelter, verkrüppelter, aber ziemlich hagerer Mann von vielleicht fünfzigjährigem Alter. Sein verlorrenes Gesicht wäre nicht mehr gewesen, wenn ihm nicht die ungewöhnlich dichten und struppigen schwarzen Haare, sowie das tief in die Stirn hineingewachsene dunkle Haar eines fast unheimlich finsternen Ausdrucks verliehen hätten. Gleich dem weißen der im Schaufzimmer anwesenden Männer trug auch der Gast die gewöhnliche Kleidung eines Arbeiters. Nur ein maledisch um den Hals geschlungenes braunes Tuch schien auf das Bestehen seines Trägers hinzuweisen, auch in diesen einfachen Augen noch eine möglichst weiche Erleichterung zu machen.

Von den in eine graue Rauchwolke eingehüllten Fenstern, die theils an der sogenannten Bar, dem Schaufzimmer, theils in allen möglichen erregten Stellungen auf den hölzernen Stühlen und Bänken des häufig abgesetzten Raumes heransahen, hatte bisher keiner das Offener der

Thür und die in ihrem Rahmen stehende Männergestalt bemerkt. War doch die allgemeine Aufmerksamkeit in diesem Augenblick ausschließlich jener Ecke des Saalzimmers zugewendet, wo ein wackliges, tafelförmiges Klavier von unbemerkbarem, aber offenbar schon recht beträchtlichem Alter aufgestellt gefunden hatte und wo auf einem hölzernen Schmel vor den gelben, klapperigen Tapeten derjenige saß, dem augenscheinlich das beifällige Gelächter wie die ermunternden Zurufe galten. Er war seiner Kleidung nach ein Arbeiter wie die übrigen, und die wohlgebildeten Formen einer kraftvollen, ebenmäßigen Gestalt zeichneten sich unter der groben Jacke ab, die seinen Oberkörper bekleidete. Er hatte ein sehr angenehmes Gesicht und ausdrucksvolle braune Augen. Nur sein rothes Haar und der dicke Vollbart von gleicher Farbe, der um Kinn und Wangen wucherte, beinträchtigten ein wenig den gewinnenden Eindruck seiner Erscheinung.

Lächelnd hatte er die fürwische Anerkennung hingegeben, die ihm für seinen eben beendeten Vortrag zu Theil geworden war, und lächelnd blickte er jetzt zu dem jungen Mädchen auf, das ihm gegenüber in nachlässiger Haltung an dem Klavier saß, und dessen feurige, dunkle Augen während des Gesanges unverwandt auf ihn gerichtet gewesen waren.

„Es freut mich, wenn meine Stimme Ihnen gefällt“, erwiderte er auf eine Bemerkung, die sie so leise gemacht hatte, daß niemand außer ihm sie hätte vernahmen können. „Eigentlich hatte ich das Lied auch nur für Sie gesungen.“ „Ah, das ist natürlich eine höfliche Lüge“, gab sie mit einem etwas unwilligen Aufwerfen des Kopfes zurück. „Und ich mag solche Redensarten nicht — damit Sie es für die Zukunft wissen.“

Wie ein Schatten des Bedrängtes war es über ihr

hübsches, nur vielleicht etwas zu scharf geschnittenes Gesicht geflogen, und sie wandte dem Sänger den Rücken. Dabei freisten ihre Augen den hageren jungen Mann, der noch immer mit verkrüppelten Armen im Rahmen der offenen Thür stand, und dessen eigenenthümlich finsterner Blick jetzt dem ihrigen begegnete. Sie schien zu erwarten, daß er ihr ein Wort der Begrüßung zurufen werde; da es aber nicht geschah, zuckte sie leicht mit den Achseln und ging hinter den Schenkisch, wo sie sich niederließ, um sich, anscheinend ganz unbekümmert um den wüsten Lärm der Gäste, in die Lektüre eines abgegriffenen englischen Romanbandes zu vertiefen.

Der neue Ankömmling aber that nun endlich einen Schritt ins Zimmer hinein und rief mit lauter, dröhnender Stimme über all das Getöse hinweg: „Hallo, Jungen! Seid Ihr allesamt vom Teufel besessen? Oder ist Euch Pat Monaghan's schlechter Whisky schon ein paar Stunden früher zur Kopfe gestiegen als sonst?“

Ein neuer Ausbruch allgemeinen Gelächters gab ihm Antwort auf die Frage, die den Anwesenden in ihrer augenblicklichen rofigen Stimmung überaus scherzhaft vorzukommen schien.

„Schade, daß Du nicht vor einer Viertelstunde gekommen bist, George Kerrigan“, rief ihm vom Schenkisch her einer zu, „da hättest Du einmal hören können, wie das Lied vom braven Jim eigentlich gesungen werden muß, wenn es richtig wirken soll.“

Unter den struppigen Brauen des Angeredeten hervor flog ein giftiger Blick zu dem Mann am Klavier hinüber, der eben seinen Schmel verließ, um sich am äußersten Ende des schmiegigen Holzschiffes niederzulassen.

(Fortsetzung folgt.)